

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 117.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich Mk. 1.20 ohne und Mk. 1.40 mit Illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Freitag, den 2. Oktober

Insertionsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 40.

Bekanntmachung.

Diejenigen Personen, welche geneigt sind in der Genesung befindliche Krieger aufzunehmen, werden gebeten, soweit sie sich nicht schon gemeldet haben, dieses umgehend auf dem Rathaus Zimmer Nr. 7 zu tun.

Rüdesheim, den 30. September 1914.

Der Magistrat: Alberti.

Bekanntmachung.

Betr. Kriegsversicherung für Handwerker.

1. Die Nassauische Landesbank zu Wiesbaden hat eine „Nassauische Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914“ errichtet. Der Anteilschein kostet 10 Mk. Für einen Kriegsteilnehmer können bis zu 20 Anteilscheine gelöst werden. Annahmestellen befinden sich in jedem Ort, in kleineren Orten bei den Herrn Bürgermeistern, in größeren bei den Landesbankstellen und Sammelstellen der Nassauischen Sparkasse. Die Direktion der Nassauischen Landesbank sagt: „Falls die Verluste nicht größer sein werden, wie im Kriege 70/71, werden auf jeden Anteilschein mindestens 250 Mk. verteilt werden können. Sind die Verluste geringer, dann erhöht sich dieser Betrag, sind sie größer dann erniedrigt sich dieser Betrag.“

Wir empfehlen allen Angehörigen von kriegspflichtigen Handwerkern die letzteren zu versichern.

2. Besonders die Innungen empfehlen wir dringend, ihre kriegspflichtigen Mitglieder zu versichern. Falls die Innungskasse und die freiwilligen Beiträge nichtkriegspflichtiger Mitglieder nicht ausreichen sollten, sind wir gerne bereit, nach Prüfung von Fall zu Fall aus unserer bezüglichen Sammlung entsprechende Beihilfen zu gewähren und sehen derartigen Anträgen entgegen.

3. Es ist dringend nötig, daß diese Ver-

sicherungen so rasch wie möglich getätigt werden, weil auf dem Schlachtfelde täglich neue Verluste entstehen, die natürlich, solange keine Versicherung besteht für diese nicht in Betracht kommen.

Wiesbaden, den 22. Sept. 1914.

Die Handwerkskammer:

J. A.:

Der stellv. Vorsitzende:
H. Carstens.

Der Syndikus:
Schroeder.

Der Krieg.

Zwei Forts von Antwerpen zerstört.

Verschiedene Vorstöße der Franzosen zurückgewiesen.

Großes Hauptquartier, 30. Sept. (Amtl.) Nördlich und südlich von Albert vorgehende überlegene feindliche Kräfte wurden unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. An der Front der Schlächlinie ist nichts Neues zu melden. Bei den Argonnen geht unser Angriff stetig, wenn auch langsam vorwärts. Vor den Sperrforts an der Maaslinie keine Veränderung.

In Elsaß-Lothringen stieß der Feind gestern in den mittleren Vogesen vor. Seine Angriffe wurden kräftig zurückgeschlagen.

Vor Antwerpen sind zwei der unter Feuer genommenen Forts zerstört.

Vom östlichen Kriegsschauplatz ist nichts besonderes zu melden.

Erfolgreiches Vorgehen deutscher Truppen bei Noyon.

Der Angriff auf Antwerpen schreitet erfolgreich fort.

Großes Hauptquartier, 1. Okt. (Amtlich.) Am 30. September wurden die Höhen von Noye und Fresnoy (nordwestlich von Noyon) den Franzosen entzogen. Südlich von St. Mihiel wurden am 1. Oktober Angriffe von Toul her zurückgewiesen. Die Franzosen hatten dabei schwere Verluste.

Der Angriff auf Antwerpen schreitet erfolgreich fort.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine Veränderung.

Franktireur-Taten.

wb Großes Hauptquartier, 30. Sept. (Amtlich.) Der Generalstabsarzt der Armee und Chef des Feldsanitätswesens v. Schjerning, hat dem Kaiser folgende Meldung erstattet:

„Vor einigen Tagen wurde in Orchies ein Lazarett von Franktireurs überfallen. Bei der am 24. September gegen Orchies unternommenen Strafexpedition durch das Landwehrbataillon Nr. 35 stieß dieses auf überlegene feindliche Truppen aller Gattungen und mußte unter Verlusten von 8 Toten und 25 Verwundeten zurück. Ein am nächsten Tage entsandtes bayerisches Pionierbataillon stieß auf keinen Feind. Es fand Orchies von den Einwohnern verlassen. Im Orte wurden 20, beim Gefecht am vorhergehenden Tage verwundete Deutsche grauenhaft verstümmelt aufgefunden. Ohren und Nasen waren ihnen abgeschnitten und man hatte sie durch Einführung von Sägemehl in Mund und Nase erstickt. Die Wichtigkeit des darüber aufgenommenen Befundes ist

Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

42] (Nachdruck verboten.)

„Nun, ja,“ gab die Tante zu, „warum soll ich es leugnen? Er ist so ganz anders als alle sonstigen Männer von heute!“

„Und er gefällt dir, willst du sagen?“ forschte Klara.

Frau Baumert suchte nach den rechten Worten: „Ja, er — er gefällt mir, weil er mich so an die gute alte Zeit erinnert!“

Das junge Mädchen mußte unwillkürlich lächeln.

„Wenn das alles ist!“ meinte sie. „Doch dann ist es freilich begreiflich!“

Sie horchte auf, da sie auf dem knirschenden Riez in ihrer Nähe Schritte zu vernehmen glaubte.

„Es kommen neue Gäste!“ sagte sie. „O, wenn sie es doch wären, der Vater, die Mutter! Wie mir das Herz schlägt! Ich wage es nicht, hinzublicken! Tante, sage du mir, sind sie es?“

Die Gefragten waren es nun zwar nicht, dafür aber war es Hellborn, der, seinen kleinen Knaben an der Hand führend, sich vom Hause her näherte. Frau Baumert hatte ihn schon erkannt, ehe noch Klara sie bat, ihr zu sagen, wer da komme.

„Es sind andere,“ antwortete sie jetzt, „ein Vater mit seinem Kinde, — ein Zufall muß sie gerade jetzt hierher führen!“

„Ben meinst du? Du kennst sie?“ fragte das Mädchen neugierig.

„So gut wie du! Es ist der, von dem wir soeben sprachen, mit seinem Knaben!“

„Hellborn?“ fuhr Klara auf. „Dann kann ich keine Minute länger hier bleiben! Er darf und soll mich nicht sehen!“

Sie wollte aufstehen, aber die Tante hielt sie zurück:

„Es ist zu spät, er hat uns bereits bemerkt, aber sie setzen sich an einen andern Tisch!“

Hellborn war in der Tat einen Augenblick stehen geblieben, um seine Augen über die nächststehenden schweifen zu lassen. Dann war er zusammengezuckt und hatte das Kind schnell an einen etwas abseits stehenden Tisch gezogen.

„Dann müssen wir bleiben!“ entschloß Klara sich. „Er soll nicht glauben, daß ich ihm ausweiche!“

Und sie wandte den Kopf nach der andern Seite, um seinen Anblick zu meiden.

„Er tut auch gar nicht, als ob er dich beachtet,“ sagte Frau Baumert, „nur das Kind blickt herüber, sagt etwas und ißt pflückt es Blumen am Rasen!“

„Das Kind, der kleine Hellmut? Wie es mich jammert!“ begann Klara nach einer Pause. „Es ist ja unschuldig und weiß von nichts! Und er erzieht es, verdirbt es vielleicht. Mein Gott, wenn ich das arme Kind doch retten könnte?“

Frau Baumert blickte noch immer so unauffällig als möglich nach dem Tische hinüber.

„Vielleicht versteht es deine Gedanken!“ sagte sie plötzlich. „Es kommt hierher — zu dir!“

Wirklich hatte der Knabe sich mit einem Strauß Blumen genähert und war hinter den Stuhl des Mädchens getreten.

Die Tante stieß Klara mit dem Fuße an.

„Es ist da, — hinter dir — willst du nicht —“ Klara blickte sich rasch um.

„Was soll das?“ stieß sie aus.

„Fräulein Reiner,“ begann das Kind mit schüchterner Stimme, „diese Blumen sind für dich. Magst du sie nicht?“

„Blumen von dir — für mich?“ stieß das Mädchen hastig hervor. „Ach, mein Kind, wenn du wüßtest, wie mich das freut! Ich habe sonst niemand auf der Welt, der mir Blumen pflückt!“

Sie streckte die Hand aus, um die duftige Gabe in Empfang zu nehmen.

„Das Kind hat dich gern, es wollte dir eine Freude machen,“ meinte Frau Baumert.

Indem Klara sich umblickte, fiel ihr Blick auch unwillkürlich auf Hellborn, der eben herüber sah. Rasch zog sie die Hand zurück.

„Nein, nein, du kommst nicht aus dir selber zu mir,“ stieß sie aus, „du hast mir diese Blumen nicht aus dir selber gebrochen, — dich schickt dein Vater!“

(Fortsetzung folgt.)

von zwei französischen Geistlichen unterschrieben bestätigt. Orchiès ist dem Erdboden gleichgemacht. (Orchiès, ein Ort von 4500 Einwohnern, liegt in Nordfrankreich, Apr. Douai.)

Die Beschießung Antwerpens.

Berlin, 30. Sept. (Str. Bln.) Zur Beschießung Antwerpens wird dem „B. L. A.“ aus Rotterdam gemeldet: An der holländischen Grenze macht sich jetzt die von den Deutschen eingeleitete Belagerung von Antwerpen deutlich bemerkbar. Aus Baarle-Nassau, einem Städtchen an der südlichen Grenze der Provinz Nordbrabant, trafen 1000 belgische Flüchtlinge ein, welche ihr ärmliches Hausgerät auf Karren mitführten und im gastfreundlichen Holland, wo nach den Worten der Königin in der Thronrede sämtliche Opfer des Krieges willkommen sind, ein sicheres Unterkommen finden. Sie erzählen, daß die Deutschen bei ihrem Vorrücken gegen Antwerpen die Gegend von Kempen (französisch Campines) und den ganzen Norden Belgiens von belgischen Soldaten säubern. Sie würden stündlich in Lunhout erwartet. Die Bewohner der Giskeskrankenkolonie in Gheel sind auch fortgeschafft worden. Sämtliche eingetroffenen Flüchtlinge werden infolge Befehls der holländischen Regierung geimpft. Die holländische Dampfstraßenbahn Breda—Antwerpen, welche den Verkehr mit Belgien bisher unterhielt, stelle ebenfalls ihren Dienst auf belgischem Gebiet ein und verkehrt nur noch bis zur Grenzstation Wernhout. Von dieser Station ab müssen die Reisenden nunmehr mit einem Omnibus weiterfahren. Meldungen aus Lunhout zufolge treiben die deutschen Truppen die belgische Feldarmee aus drei Richtungen nach dem Antwerpener Festungsgürtel vor sich her.

Amsterdam, 29. Sept. (Str. Fst.) Die bisher hier eingetroffenen Berichte geben nur ein unzusammenhängendes Bild von den Kämpfen um Antwerpen, die am Freitag begonnen haben. Nur soviel ist klar, daß bisher nur kleinere Scharmügel stattfanden und daß selbst in dem Treffen bei Alost, (zwischen Brüssel und Gent), das die Belgier als große Schlacht hinstellen, nach Angabe der belgischen Berichte nur 6000 bis 10 000 Deutsche im Gefecht waren. Die Aktion erfolgte auf einer Linie, die südlich von Alost beginnend über Mecheln bis Roe (östlich von Antwerpen), das wie gemeldet, von deutschen Truppen besetzt wurde. Auch Heyst op den Berg, ein Ort vor den östlichen Außenforts Antwerpens, ist nun in der Hand der Deutschen. Südöstlich von Alost hatten 400 Deutsche ein Gefecht mit einer kleinen englischen Abteilung.

Die Beschießung Antwerpens und die Kunstdenkmäler.

wb Brüssel, 29. Sept. (Nichtamtlich.) Das Kommando der in Antwerpen belagernden deutschen Truppen hat behufs Verständigung der belgischen Regierung dem amerikanischen und spanischen Gesandten in Brüssel folgendes mitgeteilt: Soweit die belgischen Militärbehörden sich verpflichten, Kunstdenkmäler, insbesondere Kirchtürme, nicht für militärische Zwecke nutzbar zu machen, sind die deutschen Belagerungstruppen bereit, diese Bauten bei einer Beschießung tunlichst, das heißt insofern es bei der ungeheuren Sprengwirkung der modernen Geschosse möglich ist, zu schonen.

Die Zuaven im deutschen Maschinengewehrfener.

wb Berlin, 1. Okt. (Nichtamtlich.) Ein Mittagsblatt gibt eine Unterredung wieder, die der Korrespondent der „Daily Mail“ in Paris mit einem verwundeten Zuavenoffizier hatte. Dieser erzählte, am 20. September sei eine Brigade von 8000 Zuaven in das deutsche Maschinengewehrfener geraten und bis auf 1000 Leichtverwundete aufgerieben worden.

Französische Bezahlung der englischen Hilfstruppen?

wb Berlin, 1. Okt. Dem „Berl. Tageblatt“ wird mitgeteilt, daß ein aus Frankreich zurückgekehrter verwundeter Offizier, der die Kämpfe gegen die Engländer mitgemacht habe, u. a. berichte, die französische Regierung bezahle die englischen Hilfstruppen. Jeder Mann erhalte für jeden Gefechtstag 8 Franken. Außerdem würden die englischen Hilfstruppen auf Rechnung der französischen Regierung verpflegt.

Fast 2000 russische Offiziere in deutscher Gefangenschaft.

Berlin, 30. Sept. (Str. Bln.) In deutschen Gefangenenerlagern waren bis zum 25. September 1920 russische Offiziere, darunter 18 russische Generale untergebracht.

Ein russischer Offizier bezeugt die Ritterlichkeit der Deutschen.

Das „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht einen Brief, den ein in einem deutschen Lazarett liegender verwundeter russischer Offizier, Oberleutnant Matschadse, an die „Nowoje Wremja“ gesandt hat. Der russische Offizier schreibt: „Zusammen mit vielen anderen Verwundeten bin ich in deutsche Gefangenschaft geraten und hielt bei meiner Gefangennahme mein Schicksal für besiegelt, denn ich war von der Wahrheit der russischen Berichte über die grauerregende Behandlung der russischen Verwundeten durch die Deutschen überzeugt. Zurzeit befinde ich mich in einem der Lazarette der Stadt Landsberg an der Warthe zusammen mit ungefähr 80 russischen Soldaten und sagen, daß eine bessere Behandlung in medizinischer und in menschlicher Beziehung wie sie uns hier widerfährt, kaum undenkbar ist. Die deutschen Ärzte und Pfleger geben sich die größte Mühe, die unmenschlichen Qualen der Verwundeten zu erleichtern und ihnen nach Möglichkeit über das bittere Bewußtsein der Gefangenschaft fern von der Heimat und den Lieben hinwegzuhelfen! Wir werden nach Schluß dieses grauenhaften Krieges zu unseren Familien zurückkehren mit dem Gefühl tief empfundener Dankbarkeit und Hochachtung für die wahrhaft ritterliche Art unseres Feindes.“

Vom südöstlichen Kriegsschauplatz.

wb Budapest, 30. Sept. (Nichtamtlich.) Ein aus Ulsok eingetroffener hoher Generalstabsoffizier hat dem Obergespan die amtliche Meldung erstattet, daß die Kämpfe, die vorgestern und gestern um Ulsok stattgefunden haben, von Erfolg begleitet waren und die Russen bis Sianki zurückgedrängt wurden. Der Ulsoker Paß befindet sich wieder in unseren Händen. Die Russen haben sehr schwere Verluste erlitten. Auf dem Gebiete des Ungertomitats befindet sich kein Russe mehr.

wb Wien, 30. Sept. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Der Armeekommandant von Aussenberg ist erkrankt. — Diese Nachricht wird gewiß allgemeines Bedauern hervorrufen.

Berlin, 30. Sept. (Str. Bln.) Der Pariser Berichterstatter des Londoner „Daily Telegraph“ meldet seinem Blatte: Die Verluste und damit die Ermattung der verbündeten Heere sind enorm. Die kämpfenden Heere halten sich gegenseitig in Schach; der Sieg muß zuletzt der Partei zufallen, die imstande sein wird, völlig frische Truppen ins Feld zu führen. In der Haltung der Heere ist eine deutliche Veränderung eingetreten. Die anfängliche fieberhafte Hast ist verschwunden. Die Artillerie nimmt mit aller Ruhe neue Stellungen ein, nachdem die Flugzeuge das Ziel festgestellt haben. Die Infanterie verrichtet in gleicher Weise ihre Arbeit, da ihre Angriffe regelmäßig einseßen.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ schreibt hierzu: Diese Nachricht läßt erkennen, daß die Kräfte der Verbündeten in einer Weise gesunken sind, daß der Kampf auf der ganzen Front nicht mehr lange ohne Entscheidung bleiben kann, trotzdem nicht zu bezweifeln ist, daß auch bei unseren Truppen die langen Anstrengungen ermüdend wirken müssen. Wir haben aber doch die Ueberzeugung, daß die deutschen Truppen mehr Strapazen zu ertragen vermögen, als die weichen Franzosen und die durch den leichten Friedensdienst nicht abgehärteten Engländer. Ferner ist anzunehmen, daß die deutsche Armee es sein wird, die frische Truppen in die Front werfen kann, während die Franzosen alles herangezogen haben dürften, was ihnen noch zur Verfügung steht.

Berlin, 1. Okt. (Str. Bln.) Aus dem Haag wird gemeldet: Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ entnimmt den belgischen Blättern eine Meldung, wie Sonntag Nacht von einer ungenannten belgischen Station hintereinander acht wilde Züge mit Eisenbahnen nach Löwen zu abgelassen worden seien. Die Maschinen und Geizer brachten die Züge soweit wie möglich, öffneten dann alle Ventile und sprangen ab. Man weiß nicht, welches Unheil diese Züge verursachten, ehe sie das von den Deutschen benutzte Netz erreichten. Aber sicher ist die Linie nach Antwerpen an verschiedenen Stellen auf lange Zeit unbrauchbar.

Rotterdam, 1. Okt. (Str. Bln.) Die „Daily Mail“ meldet aus Tokio, daß die Japaner in den ersten vier Wochen in den Kämpfen von Tsingtau 312 Tote gehabt und 9 Flugzeuge verloren haben.

Wien, 30. Sept. (Str. Fst.) Die „Süd-slawische Korrespondenz“ meldet aus Serajewo: Die hier eingetroffenen serbischen Kriegsgefangenen sagen übereinstimmend aus, nur ein kleiner Teil

der Offizierspartei sei in Serbien noch für den Krieg und halte, von Rußland hierzu getrieben, den Widerstand der Armee noch mit größter Anstrengung aufrecht. Das Gros der Bevölkerung und der Armee sei längst kriegsmüde und bereit die Waffen zu strecken. Um das Ausland darüber hinwegzutäuschen, nehme man zu Lügen und falschen Meldungen seine Zuflucht.

wb London, 29. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Daily Mail“ veröffentlicht einen Brief aus Jerusalem vom 8. September indem es heißt: „Wenige gebildete Mohammedaner sympathisieren mit den Verbündeten. Die Masse ist für die Deutschen. Türkische Beamte äußerten Sympathie für Deutschland. In Damaskus, Beirut, Aleppo, Haifa und Jerusalem sind große Militärlager. Die Soldaten tragen die deutsche Kopfbedeckung statt des Fez; bezeichnend ist, daß dieser Bruch mit der alten Sitte wenig beachtet wird. England wird allgemein für den Urheber allen Unheils gehalten. Die Mohammedaner zeigen den hiesigen Engländern gegenüber Hohn, daß der Handel stillsteht infolge der Schließung der Banken.“

London, 30. Sept. Wolffs Büro gibt folgende Meldung der „Morning Post“ aus Kalkutta weiter. Der deutsche Kreuzer „Emden“ ankerte am Donnerstag früh in der Nähe von Pondicherry und verschwand später.

wb London, 30. Sept. (Amtlich.) Die Admiralität gibt bekannt, daß während der letzten Tage der Kreuzer „Emden“ im indischen Ozean vier englische Dampfer weggenommen und in den Ozean versenkt und ein Kohlenstoffschiff weggenommen hat. Die Bemannungen wurden auf dem Dampfer „Gyfydale“, der ebenfalls genommen, aber wieder freigelassen wurde, nach Colombo gebracht und ist dort gestern eingetroffen.

Konstantinopel, 28. Sept. (Str. Fst.) Bei Jashkale an der persisch-russischen Grenze fand ein heftiger Kampf zwischen persischen Zomalis, einem Bergstamm, und russischen Truppen statt. Diese erlitten eine empfindliche Niederlage. Zweihundert Russen und vier Offiziere sind tot, vierzig verwundet. Die Zomalis erbeuteten vier Maschinengewehre.

Von der englischen Luftflotte.

Die „Neueste Korrespondenz“ bringt folgenden Bericht über die englische Luftflotte:

Am 28. März 1914 sagte der englische Marineminister Churchill in einer Rede über die englische Marineluftflotte, in der er das Flugwesen Deutschlands und Frankreichs kritisierte, wörtlich: „Das Naval Air Service hat in letzter Zeit so gewaltige Fortschritte gemacht, daß sich jetzt keine Macht mit England auf dem Gebiet des Wasserflugwesens messen kann. Diesen Vorsprung wollen wir innehalten, koste es was es wolle. England besitzt die besten Flugmaschinen der Welt!“

Gegenüber diesen hochtrabenden Worten ist es interessant, einen Rückblick auf die Entwicklung des englischen Marineflugwesens zu werfen. Zunächst muß es auffallen, daß bis zum Jahre 1913 die Fliegerei in England dem Kriegsministerium oblag und erst vor einem Jahre, als sich bei plötzlichen Revisionen wenig erbauliche Dinge herausstellten, dem Marineministerium überwiesen wurde. Im Jahre 1913 wurden vom Parlament 17 Millionen Mark zum Ausbau der Land- und Seeluftflotte bewilligt. Davon entfielen auf die Marine, die etwa 40 Flugzeuge besaß, 6 1/2 Millionen Mark. Verwendet wurden: für Errichtung einer Flugstation in Cheerney zur Unterbringung von 10 Maschinen 132 000 Mark, Errichtung von Landshuppen 80 000 Mark, für Anlegung einer Flugstation in der Mündung des Medwayflusses (10 Schuppen und eine Luftschiffhalle) 900 000 Mark. Während 1912 die Marine nur 8 Wasserflugzeuge und 6 diplomierte Flieger besaß, verfügte man im Juni 1913 zur Zeit der Flottenmanöver, über 60 Flugmaschinen und 80 Flieger. Der Marineflügel des Royal Flying Corps besteht aus dem Kommando auf H. M. S. Alcaeon und H. M. S. Hermes, der Hauptstation zu Eastchurch, Isle of Sheppey, Isle of Grain, Sheerney, Harwich, Dover, Yarmouth, Calshot, Filly, Walney, Island, Barrow und Firth of Forth. Außerdem ist eine Marinefliegerschule in Upavon angegliedert. Die Flugzeuge sind teils englischen, teils französischen Ursprungs, und zwar finden die von der Marineverwaltung selbst hergestellten V.C. Doppeldecker, Short, Cody, Borel und Farman Doppeldecker Verwendung. Die früher sehr beliebten Nieuportmaschinen hat man verboten, doch hat man mehrere Apparate der Deutschen Flugzeugwerke eingestellt. Für das Jahr 1914/15 hat Churchill einen Kredit von 20 Millionen Mark gefordert, der auch anstandslos bewilligt wurde (gegen 10 Millionen des Vor-

jabres). Der Marineminister hatte für 1915 die Schaffung einer Luftflotte von 200 Wasserflugzeugen vorgesehen, die an den oben genannten Küstenplätzen stationiert werden sollten. Infolge des Krieges sind die Rüstungen jedoch nicht vollendet worden, so daß England gegenwärtig über etwa 70 betriebsfähige Maschinen für die Flotte verfügt.

Während die Marineverwaltung eifrig an dem Ausbau des Flugwesens gearbeitet hat, herrschen in der Luftflotte des Landheeres Zustände, die ihresgleichen suchen. Der englische Kriegsminister führte in einer Rede im März 1914 aus, daß das Heer 161 kriegsmäßige Flugzeuge besitze. Eine von der Opposition ins Leben gerufene Kommission stellte jedoch fest, daß der Kriegsminister maßlos übertrieben habe. Der Abgeordnete Hicks stellte bei seinen Untersuchungen fest, daß das englische Heer statt 161 nur 42 (!) kriegsbrauchbare Apparate besäße. Den Rest bildeten alte, defekte Apparate; die Offiziere weigerten sich, sie zu benutzen. Von den 42 betriebsfähigen Flugzeugen aber mußten 32 aus dem Verkehr gezogen werden, weil die Marineverwaltung diese, die berühmtesten V.E.-Maschinen, die in königlichen Werkstätten hergestellt worden waren, als „im höchsten Grade lebensgefährlich“ bezeichnet und den Marineoffizieren den Gebrauch verboten hatte. So besaß England in Wahrheit etwa 12 bis 15 Flugzeuge französischen Ursprungs, die man als brauchbar anerkennen kann. Im Juni dieses Jahres ließ man sich Apparate von vier deutschen Firmen kommen, die aber nach einigen Tagen von den Deutschen zurückgezogen wurden, da englische Offiziere, wie festgestellt worden ist, während der Nacht die Maschinen genau vermessen und photographierten. England besitzt also eine Heeresluftflotte, die keinen Anspruch darauf machen kann, ernst genommen zu werden. Erst für das nächste Jahr war ein Ausbau dieses neuesten Zweiges des Heeres in großzügiger Weise in Aussicht genommen worden.

Politische Rundschau.

wb Berlin, 1. Okt. (Nichtamtlich.) Im Auftrage des Kaisers hat der Generalintendant des Feldheeres, Generalmajor v. Schöler, der „Allgemeinen Fleischerzeitung“, Aktiengesellschaft, mitgeteilt, daß der Kaiser die Spende der deutschen Fleischermeister an Schinken, Speck, Wurst und Dauerwaren, sowie Fleischkonserven mit Dank annimmt. Die „Allgemeine Fleischerzeitung“ hat demgemäß eine Sammlung solcher Liebesgaben eingeleitet, die in großen Ladungen dem Ost- und Westheer zugehen werden.

Frankfurt, 30. Sept. Mittels Sonderzuges ist eine aus Eisenbahnbeamten und Arbeitern der verschiedensten Dienstzweige des Eisenbahndirektionsbezirks Mainz gebildete Bau- und Betriebskolonne von 410 Mann vom hiesigen Hauptbahnhof nach dem westlichen Kriegsschauplatz abgegangen, um die in Besitz genommenen feindlichen Bahnstrecken wieder in Stand zu setzen und in Betrieb zu nehmen. — Aus dem Eisenbahndirektionsbezirk Frankfurt a. M. gingen je zehn Lokomotivführer und Heizer von den Stationen Fulda und Lauterbach eben dahin ab. (Str. Fft.)

wb Karlsruhe, 1. Okt. Der Großherzog von Baden ist gestern Mittag im Sonderzug nach dem Kriegsschauplatz abgereist.

Bermischte Nachrichten.

3. Verlustliste der im Felde stehenden Rheingauer.

Leutn. Adolf Reim, Destrach, schw. verw., Musk. Martin Hausbei, Rüdesheim, l. verw., Hoffiz. Eduard Endres, Eltville, l. verw., Musk. Wilh. Brandscheid, Ahmannshausen, verm., Gftr. Jakob Dillmann, Geisenheim, tot, Hoffiz. Anton Siegfried, Eibingen, l. verw., Musk. Perscheid, Presberg, l. verw., Musk. Franz Steinmetz, Destrach, l. verw., Musk. Simon Stein, Johannsberg, l. verw., Musk. Heinrich Bauer, Ahmannshausen, verm., Musk. Jakob Schreiner, Hallgarten, verm., Musk. Jakob Daum, Lorch, schw. verw., Musk. Valentin Grindel, Niederwalluf, l. verw., Gftr. Georg Schmitt IV., Hattenheim, l. verw., Musk. Georg Geiger, Geisenheim, l. verw., Musk. Adam Lauzi, Geisenheim, schw. verw., Musk. Ignaz Bender, Winkel, verm., Musk. August Molitor, verm., Flieger Josef Schamari, Johannsberg, l. verw., Oberheizer August Soffenheimer, Rüdesheim verm., Oberheizer Heinrich Muselamp, Mansel, verm., Reserv. Johann Landgraf, Lorch,

verm., Dragoner Georg Betsch, Rüdesheim, schw. verw., Reserv. Martin Müdel, Eibingen, l. verw., Musk. Anton Zimmer, Geisenheim, l. verw., Hoffiz. d. R. Josef Reppel, Eltville, verm., Leutn. u. Adj. Franz Gernont, Winkel, tot, Musk. Anton Ernst I., Neuborf, schw. verw., Reserv. Johann Kirisch, Lorch, verm., Musk. Heinrich Höhn, Johannsberg, tot, Reserv. Josef Hölz, Kiedrich, l. verw., Musk. Georg Kuhl, Kiedrich, l. verw., Musk. Martin Gresh, Niederwalluf, schw. verw., Musk. Ignaz Seib, Kiedrich, tot, Musk. Jakob Dries, Rüdesheim, l. verw., Reserv. Andreas Frank, Nauenthal, l. verw., Gftr. Herm. Jos. Zbstein, Destrach, schw. verw., Grenad. Adam Glahner, Lorch, l. verw., Grenad. Martin Gerster, Hattenheim, tot, Reserv. Anton Fuchs, Johannsberg, verm., Unteroffiz. Joh. Merten, Johannsberg, tot, Reserv. Heinrich Gerster, Hattenheim, tot.

* Ableben wird mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen.

* Rüdesheim, 2. Okt. Bei der Sammelstelle des hiesigen Vaterländischen Frauenvereins ist bis jetzt schon eine ansehnliche Menge selbstgearbeiteter Liebesgaben für unsere braven Truppen, im Felde abgeliefert worden. Frauen und Mädchen aus allen Kreisen der Stadt wetteifern in der Herstellung dieser Spenden. Selbst die Schülerinnen der beiden hiesigen Schulen stricken unter Leitung ihrer Lehrerinnen eifrig Strümpfe und Pulswärmer. Besonderen Dank hat sich Frau R. verdient, die bis jetzt schon 24 Paar Strümpfe und 8 Paar Pulswärmer abgeliefert hat, für welche sie sogar die Strickwolle auf eigene Kosten beschaffte. Ein größerer Posten der bis jetzt abgelieferten Gaben konnte bereits ins Feld abgesandt werden. Weitere Sendungen erfolgen in Kürze. Am nötigsten werden zur Zeit wollene gestrickte Leibbinden gebraucht. Der Vorstand bittet daher herzlich und dringend, daß jetzt vor allem solche Leibbinden angefertigt werden. Strickwolle dazu wird nach wie vor, bei der Sammelstelle des vaterländischen Frauenvereins (Frau: Bürgermeister Alberti) kostenlos abgegeben, die fertiggestellten Sachen sind ebenfalls an dieser Stelle wieder abzuliefern.

* Rüdesheim, 2. Okt. Vielfach geäußerten Wünschen entsprechend, läßt der Rote-Kreuzverein für den Rheingaukreis nunmehr auch einen Teil der von ihm im ganzen Kreise gesammelten und angeschafften Liebesgaben durch Automobile zum Kriegsschauplatz befördern. Am 3. Oktober geht eine stattliche Kolonne von 4 vom Roten-Kreuzverein beladenen Autos von Rüdesheim ab.

* Rüdesheim, 2. Okt. (Liebesgaben sollen den Angehörigen des Pionier-Regiments Nr. 25. durch Automobil direkt überbracht werden. Die Sendungen (auch Briefe) sind mit genauer Adresse des im Felde stehenden Empfängers bis zum 12. Oktober zu senden an das Ersatzbataillon des Pionier-Regiments Nr. 25 Mainz-Kastel.

* Rüdesheim, 2. Okt. (Eine Freude für Verwundete.) Am vorigen Sonntag machten die wegefertigten Verwundeten des Eden-Hotels in Wiesbaden unter freundlicher Führung einen Ausflug zum Niederwald-Denkmal. Mit augenscheinbarem Vergnügen ergötzen sich unsere tapferen Krieger schon auf der Fahrt an dem Anblick der Fluren unseres gesegneten Rheingaus und des alten deutschen Rheines. „Ja, der Besitz dieses Stromes sollte den Franzosen passen“, so hieß es, aber sie sollen ihn nicht haben! In Rüdesheim erwartete die Teilnehmer im Hotel Weil ein köstlich bereitetes Mahl. Dann ging's hinaus zum Denkmal, nachdem sich aus dem Rüdesheimer Lazarett noch eine größere Anzahl Verwundeter unter Führung des evangelischen Orts Pfarrers dem Zuge angeschlossen hatte. Das Denkmal machte auf die Krieger einen gewaltigen Eindruck. Oben fand eine kleine Feier statt, bei der Pfarrer Merz vor einer großen Versammlung — es hatten sich inzwischen noch einige hundert andere Besucher der Feier angeschlossen — eine zündende Ansprache hielt. Daran schloß sich ein Gang bis zur Nessel. Nach dem Abstieg vom Niederwald versammelte sich die Gesellschaft wieder im Hotel Weil, wo unter Ansprachen (Pfarrer Wüst-Rüdesheim, Rechnungsrat Keel und ein verwundeter Unteroffizier der Reserve cand. jur. Meinhardt), sowie bei Geplauder und Gesang die Zeit der Abfahrt nur zu schnell verrannte. Die Geldmittel waren durch einige freundliche Geber zur Verfügung gestellt. Entzückt von dem herrlichen Verlaufe der Fahrt verabchiedeten sich die zum großen Teil aus der Provinz Schlesien und dem Königreich Sachsen stammenden Verwundeten unter herzlichsten Dankesworten von ihren freundlichen Führern. Möge dieses schöne Beispiel noch öfters Nachahmung finden!

* Rüdesheim, 2. Okt. (Feldpostpakete bis zu 500 Gramm.) Wie amtlich aus Berlin ge-

gemeldet wird, werden vom Montag, den 5. Okt. bis einschließlich Sonntag, den 11. Okt. versuchsweise Feldpostsendungen im Gewicht von 250 bis 500 Gramm gegen eine Gebühr von 20 Pfennig angenommen. Die Gebühr für Feldpostsendungen im Gewicht von über 50 bis 250 Gramm wird gleichzeitig dauernd auf 10 Pfennig herabgesetzt.

Aus dem Rheingau, 30. Sept. Die Herbstferien sind für einzelne Gemeinden des Rheingaukreises wie folgt festgesetzt: Aulhausen vom 28. Sept. bis 24. Okt.; Espenschied vom 14. Sept. bis 3. Okt.; Mansel vom 28. Sept. bis 21. Okt.; Wollmerschied vom 28. Sept. bis 21. Okt.; Presberg vom 21. Sept. bis 10. Okt.; Stephanshausen vom 21. Sept. bis 24. Okt.; Ahmannshausen 28. Sept. bis 14. Okt.; Lorchhausen vom 5. Okt. bis 24. Okt.; Lorch vom 5. bis 27. Okt.; Winkel vom 5. bis 27. Okt.; Geisenheim vom 5. bis 17. Okt.; Rüdesheim vom 5. Okt. bis 17. Oktober.

Germania!

Wie stehst du ernst und trotzig da,
Du stolzes Weib Germania.
Weil welscher tück'scher Uebermut,
Dir trachtet nach dem höchsten Gut!

Dein Auge blitzt kampfbereit
Zum aufgedrungenen, falschen Streit,
Fest faßt die Hand den Knauf am Schwert,
Zu schützen unser Heim und Herd.

Du sahest stets mit mildem Blick
Auf deines Volkes Wohl und Glück,
Doch neidsch'er Völker Haß und Hohn,
Streckt jetzt die Hand nach deinem Thron.

Weil deutscher Fleiß und deutsche Kraft,
Ein einzig, starkes Reich geschafft,
Voll Mißgunst man darauf jetzt schaut,
Was friedlich wir uns aufgebaut!

Sei nur getrost und frohen Mut's,
Denn bis zum letzten Tropfen Bluts,
Wir schützen unser Vaterland
Dies schwören wir mit Herz und Hand.

Viel Tausend die zu Dir geeilt,
An deiner Stätte gern geweiht,
Sie kämpfen schon in heißer Schlacht,
Für Deutschlands Ehre, Ruhm und Macht.

Und schützt uns Gott in diesem Krieg,
Verleiht uns den gerechten Sieg,
Dann steht in neuem Glanze da
Du stolzes Weib Germania!

W. Straube. Mainz.

Die „faule Grete“ und die „fleißige Berta“.

(Verfaßt von dem Kanonenwirt Julius Fischer in Essen.)

Als Brandenburg zur Ritterzeit

Noch lag in grimmer Fehde,

Da hat die Burgen demoliert

Langsam die „faule Grete“.

War sie auch müd' war sie auch faul,

Doch fing sie an zu knallen;

Dann sah man festen, Schloß und Wall

Und Burg und Gräben fallen.

Heut schießt man ein Geschütz ins Feld,

Das einzig sich bewährt da.

Und jeder junge deutsche Held

Der nennt's die „fleiß'ge Berta“.

Wo die mit schafft und wo die trifft,

Da jauchzen deutsche Brüder.

Der Feind er sieht's voll Gall' und Gift:

Da wächst kein Grashalm wieder!

Die Berta ist ein Essener Kind,

Hat 42 Taille.

Wenn nach Paris den Weg sie find't,

Dann hüte dich, Kanaille!

Wie die den Truppen Luft gemacht,

Wird nie die Welt vergessen,

Kuft, wenn die „fleiß'ge Berta“ fracht:

Das ist ein „Gruß aus Essen!“

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdesheim.

18. Sonntag nach Pfingsten. Heiliges Rosenkranzfest.
Evangelium: Vom Sichtbrüchigen. Matth. 9, 1.—8. 6 Uhr Beichtstuhl, 1/27 Uhr Generalkommunion, der Immaculata und der dießj. Erstkommunikanten, 7 Uhr Frühmesse, 1/29 Uhr Schulmesse, 1/210 Uhr Hochamt. Nachm. 2 Uhr Versammlung der Immaculata. Abends 8 Uhr allgemeine Beistunde coram Exposito fürs Vaterland und Heer.

An den Wochentagen sind die heil. Messen um 6^{3/4} Uhr; die erste hl. Messe fällt aus.

Redaktion: J. B.: G. Reibling.

Billige, gute Nahrungsmittel

werden in jeder Familie gebraucht. Dazu gehören:

Oetker-Puddings aus Dr. Oetker's Puddingpulvern zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
 Rote Grütze aus Dr. Oetker's Rote Grützepulver zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
 Mehlspeisen und Suppen aus Dr. Oetker's Gustin } in Paketen zu 1/4, 1/2, 1/1 Pfund.
 (Nie wieder das englische Mondamin! Besser ist Dr. Oetker's Gustin.) } Preis 15, 30, 60 Pfg.

Ohne Preiserhöhung in allen Geschäften zu haben.

Billig.

Nährhaft.

Wohlschmeckend.



Statt besonderer Anzeige.

Den Heldentod für's Vaterland starb am 6. August
 als einer der Ersten auf den Wällen vor Lüttich unser
 hoffnungsvoller geliebter guter Sohn und Bruder

Friedrich Amedick

Einj.-Gefr. d. Masch.-Gew.-Komp. Fusil.-Reg. Nr. 73.

Rüdesheim a. Rh., den 2. Oktober 1914.

Die tieftrauernden Eltern u. Geschwister



Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei
 dem Hinscheiden unserer nun in Gott ruhenden Mutter,
 Grossmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin
 und Tante

Anna Kranz Wwe.

geb. Trunk

sagen innigsten Dank.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Rüdesheim, den 2. Oktober 1914.

Moderne Oefen

in großer Auswahl.

Petroleumöfen, Kesselöfen, Herde,
 Ofenschirme, Kohlenkasten. . .

Waschmaschinen, Mang- und . .

Bringmaschinen. . .

Küchenlampen, Leiterwagen . .

Globerts, Revolver u. Munition.

empfiehlt

Karl Rothschild, Rüdesheim

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.

Vaterlandslieder-Potpourri

enthaltend 17 Vaterlandslieder für Klavier zu 2 Händen mit
 unterlegtem Text zum Singen für eine mittlere Singstimme
 (oder einstimmigen Chor).

Jedes Lied ist vollständig wiedergegeben und kann da-
 her auch für sich allein gespielt oder als Begleitung benutzt
 werden.

— — Preis 50 Pfennig — —

In derselben Bearbeitung erschienen ferner:

17 Volkslieder 50 Pfennig

18 Studentenlieder 50 Pfennig

Alle drei Ausgaben zusammen in einem Band 1 Mark.

Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhandlung
 und direkt vom Verleger gegen vorherige Einsendung des
 Betrages.

P. J. Tonger, Cöln a. Rh.

Zahn-Atelier

Rüdesheim a. Rh., Kirohstr. 8.

Während der Kriegszeit findet nur Nachmittags
 von 2—5 Uhr Sprechstunde statt.

Telefon 230.

Rasche, Dentist.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr.
 Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität
 Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmarkt.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
 in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Geschäftsbücher aller Art empfiehlt

H. Meier.

Eine schöne Frontspitzwohnung

2 Zimmer, Küche und Zubehör zu
 vermieten. Näh. in der Exped. d. Bl.

Wohnung

zu vermieten, 4 Zimmer, Vorgarten pp.
 Rüdesheim, Grabenstr. 24.

Schön möbl. Zimmer

zu vermieten. Näh. Friedrichstr. 1.

S ö c h i n

die Hausarbeit mit übernimmt, nach
 Rüdesheim für den 10. d. Mts.
 gesucht von Frau von Ritter.

Näheres bei Frau Dekonimierat
 Ott, Steinstr. 11.

Evang. Kirche zu Rüdesheim.

Sonntag, den 4. Oktober:
 (17. n. Trin.)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst.
 Vorm. 1/2 11 Uhr: Kindergottesdienst.

Donnerstag, den 8. Oktober:
 Abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.

Die drohende Erkältung

bleibt aus oder verläuft harmlos, wenn
 bei Beginn der Verschleimung im
 Hals rechtzeitig ein paar Hybert-
 Tabletten genommen werden. Sie
 bringen die Heiserkeit zum Schwinden
 und erhalten die Stimme klar und
 frisch. Sie sind ein so unentbehr-
 liches Hausmittel, daß diejenigen,
 die ihre überraschende Wirkung kennen,
 sie im Hause nie ausgeben lassen.
 Die Schachtel kostet in allen Apo-
 theken 1 Mark. Niederlage in Rüdes-
 heim Germania-Apotheke.

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

1914. * Nr. 40

Verlag von Anton Meier in Ridesheim a. Rh.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.

1.

(Nachdruck verboten.)

Uor der Schloßterrasse mit ihren dunklen Oleanderbäumen zu beiden Seiten hielt Herr Zuchow's Staatskalefche. Ungebuldig scharren die beiden feurigen Vollblutschimmel im frischgestreuten Kies, und der Kutscher Johann Klüber stolzierte hochgehobenen Hauptes in seiner nagelneuen, grellbunten Ausrüstung auf und ab, als sei er selber Herr und Gebieter über Schloß und Rittergut Finkenwerder.

„Schön Wetter heut“, sagte der alte Gärtner Ribbentrop, der eifrig damit beschäftigt war, um den kurzgeschorenen englischen Rasen mit dem plätschernden Springbrunnen in der Mitte junge Kastanienbäumchen zu pflanzen und schon vorhandene mit Bast an ihren Stützpfehlern zu befestigen. „Wohin geht's denn, Johann?“

„Machen Besiten“, antwortete dieser kurz, hob den Kopf noch höher und drückte die dünnen Beine in den weißen Lederhosen und blickblanken Stulpenstiefeln durch, als müßten sie brechen.

„Ja, ja, du hast's gut, so den ganzen Tag spazieren zu fahren!“ seufzte der Alte, sich die Schweißperlen aus dem faltigen Viardermannsgesicht wischend mit der hornharten Hand.

„Bah, ist auch ein Plätscher, mit dem Herrn von Reimallflug auf der Landstraße herumzuziehen“, erwiderte Johann, achselzuckend und breitbeinig vor dem Gärtner stehend, bleibend, mit gedämpfter Stimme in kameradschaftlicherem Ton. „Was meinst du wohl, Nachbar, was der Mensch mir zuseht unterwegs, was der zu nörgeln und zu quengeln hat! Und so etwas fällt uns einem auf die Nieren. Das ist man nicht gewöhnt. Hältst du denn

den“ — dabei wies er mit Geringschätzung über seine Schulter — „für etwas Feines?“

„Was weiß ich? Ich sag' bloß: unser guter Herr Major ist's nicht.“

„Wahrhaftig nicht! War der auch oft streng, wir wären doch alle für ihn durchs Feuer gegangen, denn er behandelte uns wie ein Vater. Ein vornehmer Mann war das. Und dieser? Na, unser-eins versteht das zu beurteilen. Wer schon Grafen und Freiherren gedient hat und Ordonnanz beim alten Manteuffel war. Ich sag' dir so viel: dieser Herr Zuchow ist mal nichts anderes gewesen, als wir sind. Tat er da so mir gegenüber, als hätte er mal als Leutnant bei der Kavallerie gedient. — Ha, ha, ha! der Offizier? Dann müßte er anders auf dem Cerberus sitzen! Ribbentrop, ich —“

Weiter kam der sich in Eifer redende und bei diesem Thema seine sonstige Reserviertheit ganz verleugnende Kutscher nicht, denn jetzt erschien Herr Zuchow im hochheinen Zobelpelz, mit Zylinder, Glacehandschuhen und Lackschuhen auf der Terrasse und rief in näselndem Ton sehr ungehalten:

„Verfluchte Tratscherei, alte Klatschbasen! Haben bei den Pfer-

den zu stehen, Johann, und nicht durch Ihr Gellöhne andere von der Arbeit abzuhalten, verstanden?“

„3' Befehl, gnädiger Herr!“ Damit riß der Geholtene seinen Hut vom Kopfe, nahm stramm Haltung an, fuhr dann auf dem linken Absatz herum und öffnete dienst-eifrig den Schlag. Des Gutsherrn blaßes, glattrasiertes, knochiges Gesicht mit der flachen Stirne, den groben Badentnochen, der langen, spitzigen Nase, dem



Der Felsen von Gibraltar mit Blick auf die englischen Befestigungen. (Mit Text.)

großen Mund und dem stark hervortretenden Kinn besaß allerdings nichts Aristokratisches, und die in diesem Augenblick bitterböse dreinschauenden grünlichen Augen verrieten ganz gewiß keine vornehme Denkungsart, wohl aber Verschlagenheit und Lüge.

„So, los geht's!“ schrie er, nachdem er es sich in den schwellenden blauen Polstern bequem gemacht und mit dem silbernen Taschenfeuerzeug eine Zigarette angezündet hatte. „Also erst nach Groß-Tucherow — Exzellenz von Waltersdorf, dann Oberst von Goltz — Spiegelbrücke, Rittmeister Gerlach — Rosenhöf, und zurück durch die Forsten zum Oberförster Martin. Der Weg ist Ihnen ja bekannt.“

„Befehl, gnädiger Herr!“

Die Schimmel zogen an, und vorwärts ging es in scharfem Trab, sobald man sich auf der zu beiden Seiten von hohen Pappeln bestandenen Landstraße befand. Der neue Herr von Finkenwerder lehnte sich tief hintenüber, blies blaue Ringel aus seiner Zigarette in die klare, frische Herbstluft, die würzig von den Wäldern herüberwehte, und schaute zum fast wolkenlosen Himmel empor, als wollte er am hellen Tage Sterne zählen. Auf den ehrerbietigen Gruß seiner Gutsarbeiter, denen er begegnete, hatte er entweder keine oder doch nur eine sehr herablassende Erwiderung. Seit er Rittergutsbesitzer und Schlossherr war, rechnete er auf Menschen dienenden Standes rein gar nichts mehr. Er war ein Herr, stand mit all den Großen, die er früher so oft beneidet, auf einer Stufe, hatte endlich das Ziel erreicht, nachdem er von klein auf voll brennenden Ehrgeizes gestrebt, darum ritt ihn der Teufel des Größenwahnsinns, und seine Devise lautete: Sich nur nichts vergeben! — Finkenwerder, das er sehr billig im Konkurs gekauft, besaß er zwar bereits über ein Jahr, doch mußte er es so lange verwalten lassen, da ihn selber kaufmännische Geschäfte im Auslande in Anspruch nahmen. Erst seit vier Wochen weilte er in höchst eigener Person in seinem inzwischen neuausgebauten, recht ansehnlichen Schloß, und nun wollte er beginnen, eine große Rolle zu spielen. Daß die Herrschaften, denen er heute seinen Besuch zu machen gedachte, ihn mit offenen Armen aufnehmen würden, hielt er für selbstverständlich. Der Mangel des Wörteins „von“ vor seinem Namen wurde ja doch nach seiner Meinung durch die halbe Million, die er besaß, vollständig ausgeglichen, und sein ganzes Auftreten, seine Manieren, seine Kenntnisse — alles tip top. Da sollte ihm nur jemand kommen! Ein stolzes Lächeln umspielte seine etwas aufgeworfenen Lippen bei diesen Betrachtungen, und seine Laune war bald wieder vortrefflich.

Auf sanfter, von alten Tannen und mächtigen Buchen umgebener Anhöhe lag am großen, fischreichen Botensee die fürstlich Sonnenfeldsche Oberförsterei Hirschforst, auf der seit mehr als drei Jahrzehnten der alte Martin, ein urwüchsiger Riese von ritterlichem Sinn und an Grobheit grenzender Derbheit, in unwandelbarer Treue im Dienst Ihrer Durchlaucht der Fürstin Agnes von und zu Sonnenfeld seines beschwerlichen Amtes waltete.

Ein Zisterzienserkloster hatte vor Jahrhunderten an dieser waldumrauschten Stätte gestanden, und der Segen der Kultur war durch fromme Mönche demaleinst von hier ins heidnische Umland getragen worden. Etwas Klosterliches haftete denn auch heute noch dem grauen Forstgebäude mit seinen biden, von Eisen umrankten Mauern an, und der hohe Torbogen vor dem Hof, das massive Kutscherhaus mit dem Kreuz über der Tür, die Brückenpfeiler am Fluß und manches sonst noch stammten zweifellos aus jenen alten Zeiten, von denen der Volksmund gar abenteuerliche Geschichten zu erzählen wußte.

Im freundlichen Gärtchen mit seinem bunten Flor von grellfarbigen Herbstblumen stand zur späten Nachmittagsstunde Oberförsters Lotte und schaute träumend mit den großen Blauaugen in die nebelgraue Ferne. „Waldröschen“ nannten galante Kavaliere in der Stadt sie, und gar manchen von ihnen zog es nur ihrerwegen mit unwiderstehlicher Sehnsucht an diese weltentrückte Stätte, gar mancher bahlte um des derben alten Weidmanns Freundschaft, nur um gewürdigt zu werden, das im verborgenen blühende Röslein einmal in der Nähe schauen zu dürfen. Galt Charlotte Martin ja doch mit Fug und Recht für eine Schönheit von gar eigenartigem Liebreiz. Doch in ihrer jungen Brust schien kein der Minne holdes Herz zu schlagen: kalt wie eine Kanne, lieblos und abweisend begegnete sie jedem, der es wagte, sich ihr mit schmeichelnden Worten zu nähern.

Da stand sie nun, die stolze Schöne; und ließ ihre Blide dahin-schweifen über die Wipfel der Tannen, über das bunte Herbstlaub des Waldes, und etwas wie ein tiefes Sehnen lag auf den weichen, lieblichen Bügen ihres rosigen Antlitzes.

Ach ja, es gab Stunden, zu denen es so über die Einsame kam mit wilder Gewalt, wo es sie trieb und jagte tief drinnen in ihrem Innern, daß sie wohl ruhelos ausrief: „Könntest du einmal fort in die große Welt, dürftest du des Lebens goldenen Glanz einmal schauen, unverhüllt, ohne Schleier, wie er leuchtet und belebt, daß das träge Blut schneller pulst in den Adern!“ Dann war es ihr, als schaute sie durch die ewig dunklen Tannentwipfel in einen von tausend Lichtern in märchenhaftem Glanz durchfluteten

Saal, als hörte sie feurige Tanzweisen, als sähe sie lachende Paare dahinwirbeln und sich selber im kostbarsten Ballsaal mitten unter der jubelnden Schar, bewundert, beglückt, entzückt.

Vielleicht hatten ihre träumenden Augen auch jetzt wieder so ein Bild lodenden, lachenden Lebens geschaut, denn mit einem tiefen Seufzer wandte sie sich hastig um, schritt auf das graue Haus zu und sagte zu sich selber: „So ist es und so wird es bleiben! Das ist dein Lebenszweck. Der eine darf durchs Leben tanzen, der andere muß entsagen.“

Und bitterernst war Lottchen Martins Dasein: mit ihren neunzehn Jahren ruhte schon die ganze Last der Innenwirtschaft des nicht kleinen Betriebes der Hirschforster Oberförsterei auf ihren Schultern, sie sollte dem schwerumgänglichen, in der letzten Zeit fast ständig vom Rheumatismus geplagten Vater die Häuslichkeit nach des Tages Mühseligkeiten angenehm und behaglich machen, sollte den beiden noch schulpflichtigen Schwestern die Mutter ersetzen, sollte hier sein und da sein, hatte tausend Pflichten und Verantwortungen. Und das wäre alles noch zu ertragen gewesen, wenn nicht über ihrem und der Ihrigen Dasein Tag und Nacht wie ein finsternes Verhängnis die eine große Sorge gescheit hätte: Wie wird es im Sanatorium mit Mutter werden? Ist ihr Zustand hoffnungslos, wird die geistige Annäherung einmal weichen? Wann nur? Wie lange sollt ihr harren?

Vier Jahre weilte Frau Oberförster Martin nun bereits in jener teuren Anstalt, und heute stand es um sie noch genau so wie am Tage, als sie dort Aufnahme gefunden. Der große Gram um ihren Ältesten, um Hans-Georg, den lebensfrohen Studiosus, der beim Eislauf auf dem Botensee so jäh seinen Tod finden sollte, hatte ihre Sinne verwirrt damals. Seitdem wohnte die Sorge im grauen Gewand an dieser Stätte.

Aber da — frohe, helle Knabenstimmen! Lottchens hohe, schlante und doch so wohlgeformte Gestalt fuhr erschreckt zusammen.

„Hurra, wir sind da! Schwesterlein, du hättest uns wohl noch nicht erwartet?“ rief ein schmuder, etwa fünfzehnjähriger Kadett mit blühblanken Knöpfen an der blauen Uniform, und zwei etwas kleinere Burschen mit roten Klassenmützen, die Zwillinge Heinz und Jochen Martin, tollten fast atemlos hinter Werner, dem kühnen Pfadfinder in des Königs Rock, drein.

„Ha, wir haben zwei Meilen zu Fuß gemacht, um nicht bis zum Abend in Schwarzbruch auf den Bummelzug warten zu müssen! Unsere Bagage bringt Kaufmann Hentel auf seinem Koffrichwagen mit. Holberi — holdera — tralala!“ Damit stand der Kadett schon vor Schwester Lotte, schlang seine langen Arme um ihren Nacken und küßte ihr voll brüderlicher Zärtlichkeit das freudig erregte Gesicht.

Die Jungs mal wieder da, die drei wilden Mangan! Ach, an die hatte sie ja gar nicht mehr gedacht. Nun sah sie ja Leben, tolles, überschäumendes Leben um sich, volle vierzehn Tage. Was wollte sie denn mehr?

Ein paar Jagdhunde sprangen mit Freudengebell aus ihren Hütten hervor, die Zwillinge leuchteten vom schnellen Lauf, Werner berichtete von der großartigen Fuchstour durch Feld und Wald auf völlig unbekannten Wegen, und die große Schwester fühlte sich auf einmal wieder so ganz wie einst als Badfisch, hätte sofort ihre Würde als Hausmutter verleugnen und mit den Brüdern um die Wette tollen und jagen mögen. Aber nun klagten sie alle drei wie aus einem Munde über Varenhung, da mußte sie also zunächst daran denken, sie zu sättigen.

Minchen und Trinchen, das kleine „Kroppzeug“, zwei reizende Mädel von zehn und acht Jahren mit langen, goldblonden Zöpfen, waren auch schon dort zum Empfang der drei Jungs, und im grauen Forsthaus wurde es gar lebendig. Schon von ferne hörte der Oberförster, der jetzt langsam den Dorfweg heraufkam, schwer auf seinen Eichenstod gestützt — das rechte Bein wollte ganz und gar nicht, wie es sollte —, den Lärm in seinem sonst so stillen, ernsten Heim. Werners Stimme schallte durchs offene Fenster, als sollte man sie bis zum Dorf Grünforst hören.

„Hol's der Geier! Sollten die Bengels schon da sein? Aber wie ist das möglich? Der Zug von Schwarzbruch kommt ja erst um sieben Uhr.“ Doch sie mußten da sein, das unterlag keinem Zweifel. Da hellte sich das wetterharte, von unzähligen Falten und Fältchen durchfurchte Gesicht des alten Forstmannes auf, wie wenn die Sonne plötzlich durch eine Regentwolke bricht, seine buschigen, nach den Schläfen zu wie ein hochgezwickelter Schnurrbart emporstrebenden Augenbrauen hoben sich, und aus den ehrlichen Augen leuchtete die helle Freude: ja, seine Jungs, diese Prachtburschen, an denen sein ganzes Herz hing! Da beurlaubte er einmal auf flüchtige Minuten das ganze dunkle Sorgenheer und lächelte still vor sich hin. Der Rheumatismus schien sogar urplötzlich aus dem rechten Bein verschwinden.

Mit großem Hallo begrüßten die drei den Vater, und einstimmig riefen die Zwillinge mit blühenden Augen:

„Jeder von uns eine glatte Eins im Zeugnis! Alles recht gut, diesmal sogar Gesang.“

„Brav, Kinder, brav! Das freut mich!“

Noch einmal küßte er seine Jungen auf die frischen Wangen, und in das große, etwas kahle Wohnzimmer mit den wertvollen Geweißen und der vielbewunderten Waffensammlung an den grüntapezierten Wänden strahlte durch die eisenumrankten Fenster auf einmal die Oktobersonne mit so hellem, warmem Schein, daß die alten Gewehre und Hirschfänger wie vergoldet schimmerten und auch die dunkelsten Winkel erleuchtet wurden.

„Und Hilsjäger Kujat wurde von Wilddieben angeschossen?“ fragte der Kadett, sobald er zu Worte kommen konnte, mit seiner im Stimmwechsel überschnappenden Stimme. „Hat man den nichtswürdigen Strauchräuber denn noch nicht gefangen?“

Des alten Martin Gesicht verfinsterte sich wieder, und die aufwärts strebenden Brauen zogen sich dicht zusammen, als er erwiderte: „Leider nicht, Junge! Der Kerl, der nun schon seit Wochen sein Unwesen in meinen Forsten treibt, ist mit allen Hunden geheßt. Er hält uns geradezu zum Narren. Ist auch wenig Verlaß auf meine Unterbeamten, das habe ich leider konstatieren müssen. Schlafmüden sind's, Hasensüße. Zehn Jahre jünger sollte ich nur noch sein und das verdammte Rheuma nicht in den Gliedern haben! Na, vielleicht finde ich in Ulrich Erlensborn einen zuverlässigen Gehilfen.“

„Was? — in wem?“ fragte Lottchen höchlichst überrascht. „In Ulrich Erlensborn?“

„Na ja, Kinder, so laßt einen doch nur mal zu Worte kommen: Unter den Postfächern, die ich mir eben von Grünforst abholte, befand sich ein Brief von ihm, der mir eine große Freude bereitet hat. Der Ulrich bestand dieser Tage seinen Forstassessor mit Auszeichnung und fragt nun an, ob er sich bei mir einweisen, bis er im Königlichen etwas findet, betätigen dürfte. Paßt mir zurzeit ganz großartig. Will ihm sofort schreiben, daß sein Kommen mir hocherwünscht sei, lieber heute als morgen.“

„Das tu, Vater!“ riefen die drei Jungen, Werner am lebhaftesten, und dieser fügte mit leuchtenden Augen hinzu: „Ein großartiger Mensch, der junge Erlensborn! Ich bin ordentlich stolz darauf, daß er Bruder Hans-Georgs intimster Freund war. Im Kadettenkorps spricht man noch heute von seinen Heldentaten. Er soll der beste Turner, Schwimmer, Schütze usw. gewesen sein. Wie schade, daß sein Vater Finkenwerder nicht mehr hat!“

„Ist leider nicht zu ändern“, murkte der Oberförster. „Abgegaunert haben sie es ihm. Er lebte heute noch, wenn er in unserer Nachbarschaft geblieben wäre. Dieser erbärmliche Pferdewaller, der Finkenwerder im Konkurs für so einen Spottpreis erstand, trägt die Hauptschuld an des Majors Erlensborn Ruin. Der heuchelte ihm Freundschaft, ließ ihm Geld, soviel er haben wollte, lockte ihn in sein Garn, bis sein Entweichen mehr möglich war, und zog dann die Schlinge zu, der Bucherer und Halsabschneider, dieser —“

Das letzte, allzuerbe Wort unterdrückte er mit Mühe der Kinder wegen.

„Und der Alte vom Eulenneß, des Majors Vater, ließ das alles geschehen!“ nahm der Kadett wieder das Wort. „Der mit seinen vollen Geldsäcken hätte doch helfen können. Aber Ulrich Erlensborn jagte schon immer, sein Großvater habe ein Herz so hart wie ein Diamant.“

„Sie waren ganz auseinander, und der Major besaß einen harten Kopf. Demütigen mochte er sich nicht. Schuld lag auf beiden Seiten.“

Lottchen stand derweil mit glühenden Wangen und brennenden Augen am Fenster, hörte nicht mehr auf das Gerede der andern, sondern dachte laut pochenden Herzens nur noch an Ulrichs Kommen.

Warum sie diese Gedanken so furchtbar aufregten, das wußte sie selber nicht. War's Unmut über neue Pflichten, die ihr durch den unerwarteten Gast erwachsen würden, war's Furcht vor dem tadeln, jungen Reitersmann, der früher so fröhlich lachen konnte und sie in ihren Badfischjahren gar so gern genedelt hatte? Ach nein, ach nein! Wie gerne wollte sie sich mühen für ihn, daß dieses graue Haus, das er als Nachbarsohn in vergangenen Tagen so oft und so gern betreten, ihm zur trauten Heimstätte würde, daß er wieder so fröhlich lachen könnte! Er hatte ja nun keine Heimat mehr: die Eltern tot, das Heimatgut Finkenwerder, an dem er so sehr gehangen, in fremden Händen — verlassen, vereinsamt.

Schrieb er nicht so in seinem Weihnachtsbrief? Ja: verlassen, vereinsamt; genau so stand in dem Brief. Oder sollte er etwa nicht bei ihnen auf der Oberförsterei wohnen? Der letzte Adjunkt haust in der Försterei Tannensee.

„Vater — wie wird es mit Ulrich — mit dem jungen Erlensborn? Wo soll er untergebracht werden?“ fragte sie nun, das glühende Gesicht noch dichter an die Fensterscheibe neigend, daß

es zwischen dem Goldlack und den Kasteen, die davor standen, nicht zu sehen war.

„Selbstverständlich hier bei uns“, brummte der alte Herr in seiner knurrigen Art. „Wo dachtest du denn, Mädel? Ist in dem Rumpelkästen nicht Platz genug, oder wird dir das zuviel im Hause?“

„Väterchen, ich frage ja bloß! Natürlich ist es mir auch sehr lieb, daß gerade er kommt. Da wirst du dich doch ein bißchen schonen können mit deinem Rheumatismus. Du hinst die letzten Tage ärger als vor der Teplitzer Badereise.“

„Unsin, so schlimm ist's lange nicht mehr, wie es war. Aber nun laßt mich in Ruh', Kinder, muß den Brief mal erst aufsetzen. Oder telegraphiert man? Nein, kostet fünf Groschen. Geld ist gar so knapp!“

Er begab sich also in sein Bureau, einen großen, schmucklosen Raum mit Aktenschränken, einem grünen Tisch, einem ledernen Armfessel, ein paar derben Holzstühlen, dem Bild der kaiserlichen Familie an der grünetüschten Wand und darüber das Geweih eines vor zwei Jahren erlegten Achtehenders. Vielmehr befand sich nicht drinnen. Die Jungen unterhielten sich derweil angelegentlich über Wilddieberei und den von ihnen so hochgeschätzten Ulrich Erlensborn: der würde es dem Gesindel schon anstreichen, ha, der verstände es! Daß sie ihn doch öfter nachts beglitten dürften! Wäre er nur erst hier!

Und Lottchen wirbelte hinaus in die Küche, band die große Schürze vor, eilte die knarrende Treppe hinauf, um die Fremdenzimmer einer genauen Musterung zu unterziehen, vernichtete hier und da mit dem Staubwedel ein Spinnwebgewebe und vermochte ihre wie eine jäh aufgeschreckte Finkenschar umherflatternden Gedanken gar nicht mehr zusammenzubringen. In dieser Stube hatte Hans-Georg als Student gewohnt. Das war seine Lieblingsbude gewesen, weil man das Aufgehen der Sonne hinter dem See so lieblich sehen konnte und wegen der reizenden Aussicht.

Schnell warf sie einen Blick durch die ein wenig blind gewordenen Fensterscheiben. Wirklich wundervoll: Feurigrotes Weinlaub unten im Garten um die große Laube, blaue, rote, leuchtendweiße Asters, grellgelbe Georginen, erloschene Pracht der stolzen Sonnenblumen, verdeckt von immer noch blühender, die zweite Laube umrankender Kresse, späte Rosen von dunkelstem Rot, buntes Laub an den Obstbäumen, am farbenprächtigsten an dem alten Birnbaum, und leise rauschend am Rande des Gartens die grünlich-blauen Wellen des Flusses mit seinen Schilfussern, an denen es immer so geheimnisvoll zu flüstern und zu wispeln pflegte. Das sah man, wenn man vom Fenster nach unten schaute. Und weiter die dunklen, ersten Tannen, immer gleich in des Jahres buntem Wechsel, das sich färbende Laub der Buchen, die schimmernden weißen Birkenrämchen, hier und da zwischendurchleuchtend, ihre gelben Blätter, die der Wind gerade jetzt auf einmal so unbarmherzig verwehte, als reizte ihn ihr falsches Gold. Dort trieb er sie hin über den breiten, eben noch in dunklem Blau spiegelglatt daliegenden See, auf dem nun schaumgekrönte Wellen zum Ufer eilten wie bewegliche Furchen eines Pfluglandes. Auch durch den Garten wehte der Herbsthauch, und hier und da wirbelte ein müdes Blättlein dahin auf Nimmerwiedersehen.

„In dieser Stube soll er wohnen“, sagte Lottchen träumend vor sich hin. „Das wird ihm gefallen. Er liebt ja die Natur. Und das Kabinett mag ihm als Schlafgefaß dienen. Ob er sich nicht doch langweilen wird? Länger als bis zum Frühjahr wird er auf seinen Fall bleiben. Wenn er nur nicht zu dreist und tollkühn ist, daß er den Wilderern zum Opfer fällt.“

Aber da rollte ein Wagen auf den Hof, ein leichter, vornehmer. Schnell war sie wieder unten, warf die große Schürze beiseite, strich glättend mit der zierlichen, aber festen kleinen Hand über das wundervolle aschblonde Haar, das in dicken Flechten ihr zierliches Köpfchen krönte, und warf einen Blick zum Flursfenster hinaus: Eine grüne, sehr elegante Kalesche, bespannt mit zwei Schimmeln, an deren Geschirr es bligte und glitzerte von silbernen Schnallen und Zieraten.

War der fast zu bunt ausgeputzte Kutscher nicht Johann Klüber von Finkenwerder?

(Fortsetzung folgt.)

Die weiße Rose.

Historische Novelle von Ad. Gust. Lafer.

(Nachdruck verboten.)

Daß aus oft winzigen Anlässen bedeutsame Wirkungen in der Weltgeschichte hervorgegangen sind, ist oftmals erwiesen. Es war im Sommer 1789. Der Hof residierte zu Paris, und eine neue Oper von Chénier, dem radikalen Verfasser der Nationalhymne „Chant du Depart“ war die Sensation des Tages. Graf Mirabeau, der spätere große, vorerst am Anfange seiner Laufbahn stehende Volksvertreter, hatte seinen Platz unweit der Königs-

lichen Loge erhalten. Von der Schönheit der Königin Marie Antoinette bezaubert, konnte er den Blick nicht von ihr abwenden. Zufällig begegneten sich ihre Augen, und es



Generaloberst v. Bülow,

schlug die Franzosen und Belgier zwischen Cambrai und Namur.
Phot. Ric. Perscheid.

Während der Graf einen flüchtigen Blick auf die Fenster des Palastes warf, gewahrte er zu seiner großen Überraschung eine weibliche Gestalt auf einem der Balkone. Es war die Königin, die aber alsbald wieder verschwand. Dieselbe hatte indessen mit einem schelmischen Blick nach unten, wie es dem Grafen erschien, in dem Augenblick, wo sie sich zurückzog, eine weiße Rose, die sie in der Hand hielt, in den Garten herunterfallen lassen. Mirabeau hob sie auf und küßte sie. Der Graf konnte sein Geheimnis nicht für sich behalten und eilte daher zu seinem Freunde Beaumarchais, dem berühmten Verfasser der wohlbekannten Komödie „Figaros Hochzeit“. In den glühendsten Farben stellte er dem interessiert aufhorchenden Freunde sein Abenteuer dar und schloß mit den Worten: „Von diesem Augenblicke an soll diese Rose mein teuerster Schatz sein, und immer werde ich sie auf dem Herzen tragen.“

„Kann aber alles nicht auch bloßer Zufall gewesen sein?“ fragte Beaumarchais.

„Mein Herz sagt mir, daß hier eine Absicht obwaltete“, erwiderte Mirabeau.

„Möglich, aber soll ich dir die Wahrheit gestehen, höchst unwahrscheinlich.“

„O, raube mir doch die süße Hoffnung nicht, sondern rate mir vielmehr, wie ich es anfangen soll, um mit der Königin einmal zusammenzukommen. Du, als Komödienthreiber, verstehst dich auf Intrigen.“

„Laß dich Ihrer Majestät in aller Form vorstellen.“

„Dann könnte man bei Hofe etwas argwöhnen, und dann würde auch ein solcher Schritt meiner Popularität gewaltig schaden; ich möchte mit ihr unter vier Augen sprechen.“

„Wenn das so ist, so gibt es nur ein Mittel.“

„Und das wäre?“

„Such in den Park von Trianon hineinzu- kommen, wo die Königin oft allein ist.“

„Und wie weist du das?“

„Von dem Obergärtner von Versailles.“

„Ich muß den Mann kennen lernen.“

„Das ist nicht schwer. Ich will dich als einen leidenschaftlichen Blumenliebhaber vorstellen, dessen lebhaftes Verlangen



Die „Friedensfürsten“ Zar Nikolaus und König Georg von England.

beide in preussischer Uniform, während ihres „Sympathiebesuchs“ in Berlin aus Anlaß der Trauung der Prinzessin Viktoria Luise 1913.



Generaloberst v. Heeringen

schlug die Franzosen in den Vogesen.
Hofphot. G. Dieber.



Der deutsche Kronprinz

nahm mit seiner Armee Longwy und Montmedy.
Hofphot. G. Dieber.



Generaloberst v. Hindenburg

schlug die russische Armee in Tannenberg.
Hofphot. G. Dieber.



Generaloberst Herzog Albrecht von Württemberg
schlug die Franzosen am Semoisfluß und verfolgte sie über die
Maas. - Hofphot. v. Brandt & Co.



Generaloberst v. Klud
schlug die englische Armee bei Rauberg und umfahle sie
südwestlich der französischen Festung.

vergeffen, mit welch kaltem, hochmütigem Blick die Königin die Rose weggeworfen hatte; er glaubte sich in seiner Ehre verletzt und schwur Rache. Seine leidenschaftliche Liebe zu Marie Antoinette hatte sich in den bittersten, alle Schranken übersteigenden Haß verwandelt, und er tat hinfort alles, was er konnte, und benutzte seine glühende Beredsamkeit, seinen Anhängern den gleichen Haß einzulößen.

Am 23. Juli 1789, beim Beginn der Revolution, trat Ludwig XVI. ganz unerwartet in den Saal der Nationalversammlung. Er war mit keinerlei Orden geschmückt, trug aber auf der Brust eine weiße Rose, welche die Königin selbst ihm angedrückt hatte mit den Worten: „Mir träumte, daß eine solche Blume an diesem Tag sich als Talisman wider die den Thron umgebenden Gefahren erweisen würde.“ — Welch verhängnisvoller, trauriger Irrtum!

Der König hielt eine Ansprache an die Abgeordneten und forderte sie auf, ihre Gewalt nicht zu missbrauchen, ihres Eides eingedenk zu sein, die französischen Lilien unbeschädigt zu erhalten und keinen Schritt zu tun, der für das Land mit Schaden und Gefahren verbunden sein könnte; aber diese Worte waren in den Wind gesprochen. Auf Mirabeaus Stirne brannte ein an Wahnsinn grenzender Zorn, als er auf der Brust des Königs die weiße

Rose bemerkte, denn er zweifelte nun nicht länger, daß Marie Antoinette ihn dem Könige verraten hätte. Und als der König den Saal verließ, bestieg Mirabeau die Tribüne und hielt eine Rede, welche die Ehren der Hofpartei wie ein Donnerschlag traf. Kaum hatte er geendet, als der als glühender Anhänger des Königspaares bekannte Marquis de Breze bebend vor Aufregung in den Saal trat und verkündete, daß auf Befehl des Königs die Versammlung aufgelöst sei. Schon schien es, daß dieser unerwartete Schritt seine Wirkung nicht verfehlen werde. Die meisten der Abgeordneten waren aufgestanden, um den Saal zu verlassen, da erscholl aus den Tiefen der Menge hervor eine allen wohlbekannte Stimme, hell und ernst und auf jedes Herz voll tiefer gewaltiger Wirkung: „Sagen Sie Ihrem Herrn, daß

es ist, die berühmten Gewächshäuser von Trianon und Versailles zu besuchen.“

Mirabeau war außer sich vor Freude. Während acht langer Tage durchwanderte er die königlichen Gärten, ohne seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Schon wollte er fast verzagen, auf diese Weise seinen Zweck zu erreichen, als ihm eines Morgens vor freudiger Aufregung das Herz stillzustehen drohte, er sah die geliebte Frau ganz nahe an einem kleinen marmornen Bassin stehen, wie sie lächelnd den Spielen der in den Sonnenstrahlen glitzernden Gold- und Silberfischelein zusah.

In dem Glauben, die Königin sei allein, trat er rasch auf sie zu und bot ihr eine weiße Rose an.

„Euer Majestät —“, begann er; — doch plötzlich gewahrte er

Madame de Campan, die vertraute Hofdame, welche nicht weit von der Königin entfernt hinter einem Bosquet hervortrat, — da wandte er sich um und entfloß.

„Kennen Sie den Mann?“

fragte die Königin.

„Nein, Euer Majestät!“

„Er hatte die Frechheit,

mir diese Rose zu überreichen; da sehen Sie, wie er

sich umwendet und uns beobachtet. Welche Unverschämtheit!“ fuhr die Königin fort und warf die

Rose voller Unwillen in das Becken des Bassins.

„Tod und Teufel!“ rief

der Graf, indem er schnell

aus dem Garten eilte.

„Wer mag das wohl sein?“

fragte die Ehrendame voll

Erstaunen.

„Ein Narr, ein Tollhändler,

meine liebe Campan!“

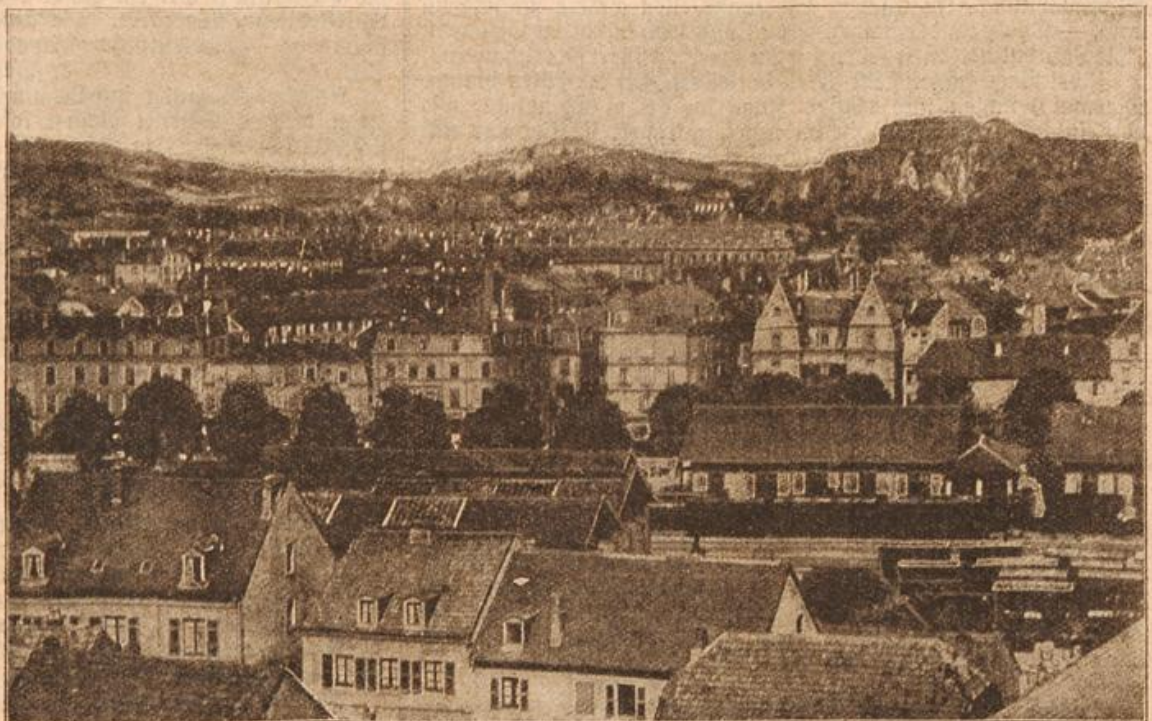
erwiderte die Königin.

Von der Stunde an, wo

er Trianon verließ, wurde

Mirabeau ein Todfeind des

Hofes. Er konnte es nie



Die französische Festung Belfort. (Mit Text.)

wir hier sind kraft der Gewalt des Volkes, und daß er die Gewalt der Bajonnette versuchen mag, uns von hinnen zu treiben!"

Es war Mirabeau, der diese kühne Antwort der Botschaft des Königs entgegenschleuderte. Es blieb dem Marquis de Breze nichts übrig, als nach den Tuilerien mit der Nachricht zurückzueilen, daß die Deputierten — auf die Rede des Grafen Mirabeau hin — sich weigerten, ihre Sitze zu verlassen, wenn sie nicht mit Bajonetten auseinandergetrieben würden. Die Königin wurde ohnmächtig und Ludwig totenbleich.

Von diesem Tage an machte die Revolution unaufhaltsam Fortschritte. Der Hof ließ, von der Notwendigkeit dazu getrieben, kein Mittel unversucht, den mittellosen Mirabeau für sich zu gewinnen. Der König selbst ließ dem berühmten Redner zur Bezahlung seiner Schulden zweihundertfünzigtausend Franken anweisen, und außerdem setzte er ihm noch einen monatlichen Gehalt von sechstausend Franken aus. Als Mirabeau zum erstenmal bei Hofe erschien, sagte die Königin zu Madame de Campan:

„Wie ganz anders würde es um uns stehen, hätte ich damals in Trianon seine Rose angenommen; seine erste Erscheinung schreckte mich, aber jetzt lese ich in seinem Blicke, daß ich nichts zu fürchten habe, solange dieser Mann noch lebt.“

Aber alle diese Schritte kamen zu spät; die Revolution war bereits zu einem reißenden Strome angeschwollen, der alle Dämme vor sich her durchbrach.

Am 1. April 1791 verbreitete sich, gleich einem laufenden Feuer, in Paris die Nachricht, daß Graf Mirabeau, der Apostel der Freiheit, plötzlich gestorben sei, und man erzählte sich vieles über die Ursache seines Todes. Sicher aber ist, daß man auf seiner Brust eine verwelkte weiße Rose fand. Als die Königin diese Nachricht erhielt, wandte sie sich zu Madame de Campan mit den Worten: „Nun ist auch mein Tod nahe.“

Diese ihre prophetische Vorahnung ging am Mittwoch, den 16. Oktober 1793 in Erfüllung. Mit einer weißen Rose auf der Brust starb Marie Antoinette unter dem Fallbeil der Guillotine.

Die Tränen des Laurentius*).

Drei Bilder aus den Augustabenden des Jahres 1914.

Von L. Ewald.

1. Bild.

(Nachdruck verboten.)

Sternklar ist der Augusthimmel. Wie sie blitzen und funkeln, die unzähligen Sterne! Die junge Frau steht am Fenster des Schlafzimmers und schaut zu ihnen empor. Still ist es im Raum. Der kleine Franz schläft friedlich! Ob der große Franz auch jetzt schläft? denkt sie. Mir ist so bang um ihn! Vielleicht kämpft er jetzt gerade um Heim und Herd im Vaterlande. Wie lieb ich ihn habe, meinen Franzel! Wie weh mir war, als er schied und nach Belgiens Grenze zog. Ob ich ihn wiedersehe? Die schwere Frage schließt jeden Nebengedanken aus! Zuckt da ein Blick hernieder? Nein, eine Sternschnuppe erleuchtet, an Schnelligkeit ihm gleich, beim Herabgleiten den eng begrenzten Horizont ihrer Stadtwohnung. In raschem Schwunge eilen andere ihr folgend nach. — Das Herz der jungen Frau klopfte weh in harten Schlägen. „Die Laurentiusstränen geben mir Antwort“, flüstert sie erschauernd.

Zwei Tage später steht sie zu derselben Zeit im stillen Raum. Diesmal leuchten ihre blassen Züge im hellen Mondlicht, wie versteinert! — „Vaterlos bist du nun“, murmelt sie klanglos mit bebenden Lippen und schaut lange den schlafenden Knaben an. „Er starb den Heldentod beim Sturm auf Lüttich — und wir — wir sind nun allein, Kind — hörst du es! — Franz — Franzel, nein, ich kann's nicht fassen“, schreit sie auf im wilden Schmerz. Der Ruf schreckt das schlafende Kind auf, weit öffnet es die Augen. Angstvoll blickt es zur Mutter auf. Es fürchtet sich vor ihr — es versteht nicht das Weh der tränenlosen Augen und der verzerrten Züge. — Da beugt sich die Mutter über das Kind. Sie hebt es empor, sie preßt es leidenschaftlich an sich. Ein Stöhnen entringt sich ihren Lippen, aber aus den Augen tropfen langsam die erlösenden Tränen. Sie weinen beide, Mutter und Kind! Behutsam legt sie ihn dann nieder, ihren kleinen Franzel, ein Blick von Zärtlichkeit gleitet über ihn hinweg. Da lächelt er, der herzige Junge, dieser Blick hat seine Furcht verschluckt. — Tief schaut sie in die blauen Augensterne, dann jagt sie laut, fast feierlich: „Werde wie dein Vater, Franz, werde ein Held, wie er!“ Fast ohne ihr Wissen hat sie geredet — denn vor ihr erstand die Abschiedsstunde. Weinend hatte sie in seinem Arm gelegen, und er hatte gesprochen: „Nicht so, Annemarie, hörst du! Mach mir das Scheiden nicht schwer. Mich ruft das Vaterland. Denke daran, daß du ein deutsches Weib bist. Sorge für unser Heim!“

Sollte ich nicht wiederkehren, erziehe den Franz zu einem deutschen Manne!“ Da hatte sie ihm zugelächelt unter Tränen! Wohl, seine Worte waren ein Vermächtnis gewesen! Jetzt mußte sie stark sein! Ein Gebet steigt empor zu dem Herrn der Welten mit der Bitte um Kraft zur Erfüllung dieser Aufgabe — und vom Nachthimmel lösen sich — wie Siegel zum Schwur — Laurentiusstränen.

2. Bild.

Im Garten steht die junge Braut! Weich ist die Luft. Wonniiglichern die Sterne. Eine Nacht ist es, wie geschaffen zum Träumen. Träumt sie von Liebeslust oder sinnt sie über Liebesweh? Ihre Rechte umschließt ein Papier. Darauf steht ein letztes Lebewohl, ein Gruß nach einem Scheiden voll Herbeheit und Größe! Sie erlebt sie wieder, diese Minute des Scheidens am Bahnhof! Sie sieht ihn ziehen mit seiner Truppe. Ihre Blicke tauchen beim Vorüberstreifen ineinander, er legt die Hand grüßend an den Helm, senkt grüßend den Degen und schreitet in die Bahnhofshalle. Kurz, wie der Abschied, war auch das Glück gewesen! Nur eine Stunde der Aussprache, ein Erkennen und Bekennen der Gefühle, hervorgerufen durch die Wucht der drohenden Ereignisse, war ihnen vom Schicksal gegönnt worden. Noch ist sie wie betäubt von der schnellen Entwicklung der Gefühle und Geschehnisse. „Rolf, Rolf“, nur diesen Namen spricht sie und blickt wie gebannt empor zu dem Nachthimmel. Dort saust eine Sternschnuppe hernieder — und noch eine — noch eine. „Die Tränen des Laurentius“, spricht sie erschauernd.

Wenige Tage später, da duften die Rosen so schwer und die Nesselapflanzen so süß am schwülen Augustabend. In der Capri solium-Laube ist es dunkel, hierher bringt kein Sternenglanz, und darum hat die Margaret sich den Ort gewählt. Sie muß sie will allein sein! Heute hat eine Feldpostkarte ja — seinen letzten Gruß gebracht — den letzten! — Mit dem Namen Margaret, so schrieb sein Freund, war er in seinen Armen gestorben, den Wunden erlegen, die er im Kampfe bei Bialla für das Vaterland erhalten hatte. — War denn das auszudenken! Warum wurde ihr solch ein Schicksal? Der leidenschaftliche Schmerz der Seele jagt Fieberschauer durch den Körper. Sie schluchzt verzweifelt! — Sie merkt es nicht, daß ein leichter Schritt nahe und fährt empor, als ein Arm sich um ihre Schulter legt. „Kind, Kind!“ spricht die milde Stimme der alten Tante, fass dich, Piebling, sei stark, Margarete!“

„Ich will nicht, ich will es nicht! Warum gerade mir das Leid — warum?“ ruft sie in fast wildem Grimme.

„So sprach auch ich einst, Kind! Höre mir zu, Margarete! Ich sprach dir nie davon. Jetzt magst du auch hören, wie ich 1870 ebenso dachte und ebenso litt!“ so entgegnet die Tante und spricht zu ihr weiter von einst empfundenen Leid, dessen Weh sich milderte, als der Schmerz sie gleichsam geläutert hatte und sie, in der Nächstenliebe sich betätigend, nicht ferner mehr fragte: warum, warum? „Margaret“, sagt sie zum Schluß ihrer Erzählung, „glaube mir, Kind, eine solche gewaltige Zeit wie diese bringt der Arbeit, der Pflichten so viele — zeige dich der Aufgabe wert, die dir wurde! Sei ein echtes deutsches Mädchen, in dienender Nächstenliebe, Margaret. Die strahlt so licht — wie drüben — schau nur — die herniedergleitenden Tränen des Laurentius.“

3. Bild.

Auf der Veranda im Lehnstuhl sitzt eine alte Frau. Aber ihren weißen Scheitel gleiten kosend die Strahlen des Monatslichtes. Ihr Lebenstag neigt sich, es ist Abend bei ihr geworden. Ihr Leben ist reich an Arbeit, an Leid und auch Freude gewesen. Oft hatte sich allerdings die Schale des Leides gar tief gesenkt. Trotzdem hat ihr Auge stets rege und zielbewußt um sich geblüht, obgleich in letzter Zeit gar oft Füße und Hände den Dienst versagten. Sie hatte ja im Heim ihres jüngsten Sohnes so herzliche Aufnahme gefunden. Er gab, wie sie oft scherzend sagte, ihrem Lebensabend noch herzerquickenden Sonnenschein. Seit einigen Tagen liegt in ihrem Blick ein eigenartiger Ausdruck von Fernweh, von geistigem Enttäuschtsein! — Ihre Gedanken geleiten ja ständig ihren Lieblingssohn. Er ist hinausgezogen unter der Fahne, dem Feinde des Vaterlandes entgegen. Wohl hatte ihre Seele beim Abschied gebebt, aber sie hatte segnend ihre Hände auf seinen Scheitel gelegt und ihn gewissermaßen zum Kampfe geweiht. Sie hatte ihm als echte deutsche Mutter nicht den Abschied schwer gemacht. „Auf Wiedersehen, mein Bub, mein lieber“, hatte sie gesagt und ihm kräftig die Hand gedrückt. „Auf Wiedersehen, Mutter“, hatte er gesprochen und an der Wegbiegung nochmals gerufen: „Auf Wiedersehen!“

Auf Wiedersehen, das klang so verheißungsvoll und beruhigte sie doch so erregend. Wie qualvoll seitdem oft ihr Herz klopfte. War das Sehnsucht oder die Vorahnung kommenden Leides?

Der Name desjenigen, der auf dem Felde der Ehre nicht geht, schon weil seine gerechte Sache immer wieder auslebend zum Siege führt. Die Worte hatte sie soeben ge-

*) Im Volk wird der bekannte Sternschnuppenfall der Perseiden „Laurentiusstränen“ genannt. Die Sternschnuppenfälle, die in den vorgedruckten Nachtstunden vom 8. bis 14. August aus der Gegend des Sternbildes Perseus niederstiegen, bieten oft ein großartiges Schauspiel und viele warten oft gern auf den Anblick der Tränen des heiligen Laurentius.

lesen — und wieder gelesen. Nun saß sie schon lange so allein mit ihren Gedanken. Wie warm der Augustabend war! Scheinbar wehte im Lande der Friede! Drunten aber, da sprachen über die Geschäfte und Waffen eine andere Sprache. Die alte Frau zuckt zusammen! Glitt da nicht ein Feuerfchein am Scheinendach entlang — und wieder — wieder!

Begierbild.



Wo ist nun mein Enkel?

— sie war ihm gefolgt. Droben feierten sie ein Wiedersehen, die zwei — und zur Erde hernieder sanken wie ein Funkenregen — die Laurentiusstränen.

Die Kinderstube.

Von E. Fromm.

(Nachdruck verboten.)

Man hört und liest heutzutage so oft: Dem merkt man seine Kinderstube an, daß man einen bekannten Ausdruck beinahe dahin variieren möchte: An ihrer Kinderstube sollt ihr sie erkennen. — Ja, einem jeden von uns, der das Glück hatte, in der Luft einer guten Kinderstube, das heißt: von einer sorgsam Mutter, von einem verständigen Vater geleitet, aufzuwachsen und Kräfte zu gewinnen fürs Leben, ist eine große Gnade widerfahren.

Wenn wir Erwachsenen heute zurückdenken an unsere eigene Kinderzeit, wie klopft uns das Herz in dem Gedanken an die Liebe, die uns wurde. Welche heißen Tränen steigen in uns auf, wenn wir derer gedenken, in deren Armen wir einst gelacht und geweint haben und uns geborgen fühlen durften, derer, die lange schon den Frieden fanden! Aber welche Bitterkeit quillt empor, wenn wir einsam, mißverstanden unsern kleinen Weg wandern mußten in einem friedlosen Hause neben Eltern und Erziehern, die gleicherweise ihre eigenen Genüsse unserer kleinen Person vorzogen. Damals wußten wir nicht, was uns fehlte.

Wie wenigen Kindern ist es in unserem modernen Leben bechieden, den Blütenpfad der Jugend an der Hand derer zu gehen, die ihm die nächsten sein sollten! Wie viele aber stehen am Wege mit hungrigen Augen. Ihr, die ihr wißt und empfindet, was eurer eigenen Jugend gefehlt, warum strebt ihr nicht mit ganzem, heißem Herzen danach, nicht an euren Kindern zu versäumen, was man an euch veräumte!

Aber da sind die Sitzungen und Fünfurthees, die Mittagkonzerte und Wohltätigkeitsbasare; da sind Vereine und Vorträge; da sind reihenweise Besuche zu machen, die Bälle und Theater nicht zu vergessen; das alles darf beileibe nicht versäumt werden, denn das ist ungeheuer wichtig. Man muß doch in der Welt leben und mit der Welt leben, für die Kranken tanzen, für die schwarzen Tee auschenken und für die Armen in Vorträge gehen, von denen man öfter nichts mit nach Hause bringt als die Erinnerung an die todschöne Pariser Robe der Frau von A. oder an den neuen Platinenschmuck der Frau B.

Die Kinder? O, die sind ja gut aufgehoben bei dem Fräulein. Haben sich die Eltern überzeugt, was Geistes und Herzens das betreffende Fräulein ist? Leiten sie mit ihm gemeinsam die Erziehung? Oder vertrauten sie nur gedankenlos irgendeiner gleichgültigen Fremden ihre teuersten Schätze an, die nach Jahresfrist vielleicht weiterzieht!

Ihr eleganten Mütter, die ihr mit Grazie euch vor den kleinen Plagegeistern aus eurer Kinderstube hin- und herdreht, die ihr

so gewandt den schmutzigen Händchen, die voll Sehnsucht nach euch greifen, zu entschlüpfen wißt, ihr eiligen Väter, die ihr mit Berufs- und anderen amüsanteren Geschäften überhäuft, höchstens im Vorbeigehen einmal flüchtig den Kopf zur Tür eurer Kinderstube hineinsteckt, ihr Erzieher, die ihr nur Handwerker, nicht Künstler seid in eurem Beruf, ihr könntet wissen, was ihr versäumt, wenn ihr nachdenken möchtet!

Habt ihr schon versucht, euch mit euren Kindern zu freuen, mit ihnen zu leiden? Kennt ihr eure Kinder überhaupt?

Jeder weiß, daß es die Pflicht der Eltern ist, ihre Kinder zu ernähren, zu kleiden, bilden zu lassen, bis sie auf eigenen Füßen stehen können und imstande sind, auf irgendeiner Lebensbahn selbstständig vorwärts zu gehen.

Der Mensch besteht aber aus Leib und Seele.

Möge also ein jeder sich daran erinnern, daß es auch Elternpflichten gibt, die sozusagen unsichtbar aber ebenso ernst sind, ideale Pflichten, die zu erfüllen die Eltern und Erzieher unablässig ringen und kämpfen heißen mit ihren eigenen Charakteren, ihrer Veranlagung, ihren Neigungen.

Nur der Beste ist zum Erzieher gut genug, und so müssen wir streben, zu den Besten zu gehören, das Beste in uns zu fruchtbarer Reife zu bringen. Indem wir mit uns selber ringen, lernen wir Seelen verstehen, Seelen leiten. Indem wir in unsere eigenen Abgründe sehen, lernen wir die Tiefen und Antiefen der Seele abschätzen. Wir lernen entsagen und andern helfen, im Entsagen stark zu sein.

Dann aber nehmen wir unser Erziehungsgerät zur Hand und wandern als Vergleute in das Jugendland, wo das Gold der Liebe offen zutage liegt, oder wir es schürfen müssen in heißem Bemühen. Wir holen hervor aus tiefen Schächten, was ohne uns vielleicht ungehoben bliebe und verborgen im Herzen.

Wir wollen nicht neben unsern Kindern leben, sondern mit ihnen und in ihnen; wir wollen ihre besten, treuesten Freunde sein; wir wollen ihnen den Vorteil einer guten Kinderstube sichern fürs ganze Leben, einer Kinderstube, in der Gemüt und Herz verbunden sind mit Mut und Entschlossenheit, in der Liebe zum Edlen, zu Vaterland und Rasse gepaart sind mit der Liebe zur guten Sitte und zur strebenden Arbeit.

Diese Flammen werden, so manchemal niedergedrückt und halberstickt vom Sturm des Lebens, unauslöschlich wieder emporlodern und das Herz mit Blut erfüllen bis zu seinem letzten Schlag.

Ihr aber, ihr Eltern und Erzieher, die ihr also für eure Kinder gelebt, wißt, daß ihr für unendlich kommende Generationen lebtet. Euch winkt nicht die Unsterblichkeit durch eure Beteiligung an allen möglichen Veranstellungen, die ein Hauch der Zeit verweht; ihr grabt euch nicht in das Gedenten der Nachwelt durch die Ehren, mit denen euch die Mitwelt überhäuft und die ihr manchmal mit dem Besten eures Lebens zahlen müßt, sondern ihr seid allein unsterblich in Ewigkeit in den Kindern!

Deutsche Eltern, deutsche Erzieher, merkt auf! Wir alle sind Bausteine; fügen wir uns fest und unverrückt an unsern Platz, damit die Kommenden sichern Grund finden.

Der Herbst ist nun ins Land gezogen.

Der Herbst ist nun ins Land gezogen;
Sei stark, mein Herz, und traure nicht!
Hat dich auch mancher Traum betrogen,
Den du geträumt von Glanz und Licht,
So ist doch vieles dir gelungen,
Und manches Schöne nennst du dein;
Umsonst nicht, Herz, hast du gerungen,
Es brachte Lohn die Mühe ein.

Was willst du mehr? Es kann hienieden
Nur einmal nichts vollkommen sein.
Kein Paradies ist dir beschieden,
Erfüllt von ew'gem Sonnenschein.
Sei still vergnügt, wenn Gottes Segen
Nur mit dir ist auf dorn'ger Bahn —
Bemühe dich, das Glück zu pflegen,
Das du erwählst, zu empfangen.

Nachm.

P. Sager.

Unsere Bilder

Der Felsen von Gibraltar mit Blick auf die englischen Befestigungen, die einen Durchbruch feindlicher Schiffe durch die 13—37 km breite Meerenge von Gibraltar unmöglich machen sollen. Der steile Felsen erreicht eine Höhe von 425 m und ist, obwohl in Spanien gelegen, seit 1704 in englischem Besitz.

Die französische Festung Belfort, die die Senkung zwischen den Vogesen und dem Jura durch ihre starken Befestigungsanlagen sperrt. Die Forts sind zum Teil in die Felsen gesprengt, dürften aber dennoch den neuen deutschen Belagerungsgeschützen auf die Dauer nicht standhalten. Im Krieg 1870/71 kapitulierte die Festung nach hunderttägiger Belage-

ring unter Gewährung des freien Abzuges der 12000 Mann starken Gar-
nison mit militärischen Ehren.

**Der verwaiste Friedenspalast im Haag, der Sitz des permanenten
Weltfriedensgerichts.** Der Bau wurde Ende August v. J. feierlich eröffnet.
Die Anregung zu seiner Errichtung gab bekanntlich Zar Nikolaus durch
sein im Jahr 1898 veröffentlichtes Weltfriedensmanifest, die Mittel zum
Bau stiftete der Milliardär und Weltfriedensfreund Carnegie. Die Aus-
führung des Grundgedankens vereitelte sein eigener Urheber, Zar Nikolaus.

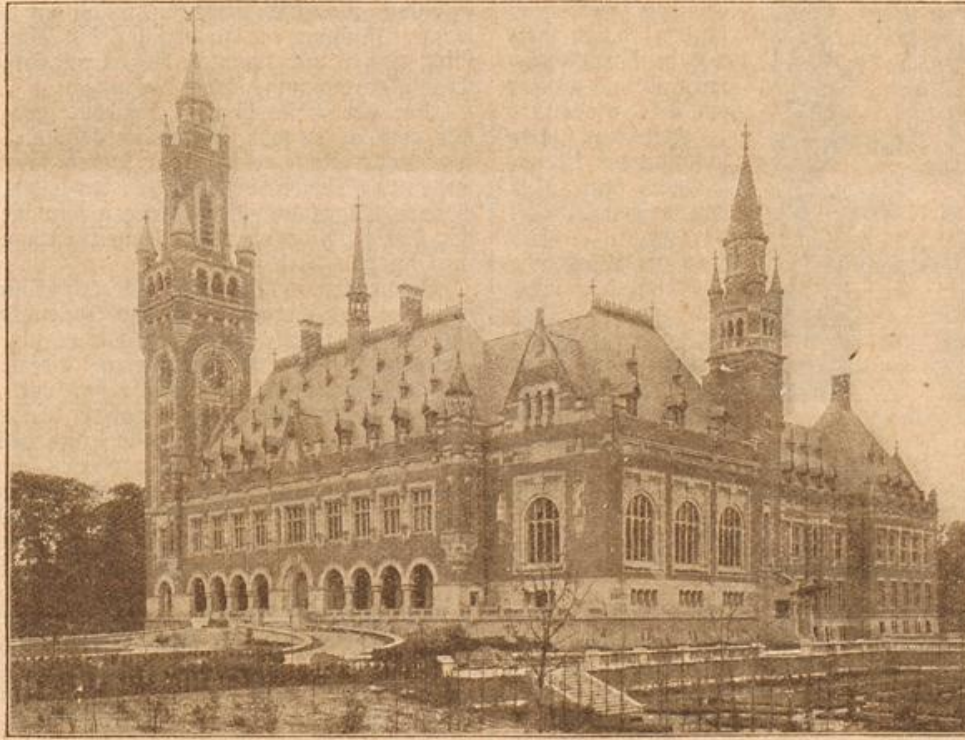
Allerlei

Schöne beinahe stimmen. „Mein Rechtsanwalt ist doch zu unver-
schäm! — „Warum denn?“ — „Hier schreibt er mir in die Rechnung:
Einmal des Nachts aufgewacht und Ihren Fall überlegt, 20 Mark.“

O tempora! „Ach,
diese Männer — früher
hat mir mein Mann
immer die ersten Weil-
chen gebracht, weil ich
sie gern hatte — jetzt
bringt er immer den
ersten Spargel, weil er
ihn gern hat.“

Nachträglich. Aus
dem Wohnzimmer ertönt
ein fürchterlicher Lärm.
Nichts Gutes ahnend,
stürzt die Mutter aus
der Küche ins Zimmer
und sieht, wie ihr Sohn
sich auf dem Teppiche
fortgesetzt überlegt und
Bürzelbäume schlägt.
„Es ist nichts Schlim-
mes,“ so kommt der ju-
gendliche Sprößling al-
len Fragen zuvor, „ich
schüttle mich tüchtig,
weil ich vergessen hatte,
die Medizin zu schütteln,
bevor ich sie einnahm.“

Anspielung. „Ich
hoffe,“ sagt Mr. Hungs
zu dem Bräutigam sei-
ner Tochter, „Sie wis-
sen, daß Sie ein gut-
herziges, freigebiges
Mädel bekommen.“ —
„Ja,“ erwiderte der zu-
kunftige Schwiegersohn,
„das weiß ich, und hoffe,
daß meine Braut diese



Der verwaiste Friedenspalast im Haag. (Mit Text.)

guten Eigenschaften alle von ihrem Vater hat.“
Strenge Examinatoren. In den vierziger Jahren waren an der
Berliner Universität die vier Professoren Ed. Roth, Dieffenbach und Wolff
wegen ihrer Strenge am wenigsten beliebt. Diesem Gefühl gaben die
Studenten in folgendem Verschen Ausdruck:

Kommst du glücklich um die Eden,
Bleibst du nicht im Kotho fieden,
Fällst du nicht in Dieffenbach,
Frißt dich doch der Wolff noch nach.

Als dem Professor Wolff dieses Verschen zu Ohren kam, bemerkte er
dazu in seiner trockenen Weise: „Der Wolf frißt eben nur — Schafe!“ L.

Ein Wort für die Blinden. Den Stiefkindern des Glücks, den Blinden,
einen passenden und lohnenden Erwerb zu suchen, ist Pflicht der Wohlfahrts-
pflege und edler Wohltäter. Denn nicht nur, daß die Blinden von allen
Freuden des Lebens ausgeschlossen sind, sie leiden doppelt so sehr als ein
Sehender unter der Untätigkeit. Das wirksamste Arzneimittel für so viele
Leiden, und besonders solche seelischer Art, die Arbeit, ist für die Blinden
äußerst wichtig. Es muß anerkannt werden, daß die öffentliche wie private
Wohltätigkeit viel für die Blinden getan und ihnen manchen Beruf er-
schlossen hat, um Not und Mangel von ihnen fernzuhalten und ihrem Leben
Zweck und Inhalt zu geben. Durch den Unterricht in Blindenanstalten
werden ihnen zahlreiche Erwerbsmöglichkeiten gegeben. Neuerdings hat
man auf dem Gebiet der Massage und des Stimmens von Klavieren große
Erfolge in dieser Hinsicht gesehen. Während dem Blinden bei der Massage
sein feines Tastsinngefühl und die Tatsache, daß viele Leute die Körpermassage
mit Vorliebe einem Blinden anvertrauen, zugute kommen, ist es bei dem
Beruf als Klavierstimmer das bei Blinden stets vorhandene scharfe Gehör
und die besondere Empfänglichkeit für Musik. Auch die bewundernswerte
Handgeschicklichkeit, die die meisten Blinden besitzen, befähigt sie für beide
Berufe. Aus den Blindenanstalten wird alljährlich zum Winter eine Anzahl
tüchtiger Klavierstimmer entlassen, die teils in Pianofortefabriken eine feste
Anstellung finden, teils als Privatstimmer einen Erwerb suchen. Den armen
Blinden dieses Suchen nach Beschäftigung als Klavierstimmer zu erleichtern,
sei mildtätigen Frauen und Frauenvereinen recht ans Herz gelegt. Sie wer-
den selten eine Klage hören, daß der blinde Klavierstimmer seine Obliegen-
heit nicht zur Zufriedenheit ausführt. Auch für weibliche Blinde ist dieser
Beruf empfehlenswert und macht sich besser bezahlt als manche Heimarbeit.
Einigen Angehörigen, der den oder die Blinden zu ihrer Rundschaft führt, be-
sitzen wohl die meisten, und wo nicht, findet sich gewiß eine hilfreiche Seele,
die dieses Liebeswerk für den Armsten unter den Armen übernimmt. M. An.

Gemeinnütziges

Gartenarbeit im Oktober. Im Monat Oktober ist die Arbeit im Garten
sehr groß. Vor allen Dingen muß die Obsternnte beendet werden. Das
Verpflanzen und Vervielfältigen der Beerensträucher hat in diesem Monat
zu erfolgen. Je ausgereifter das junge Holz, desto besser gelingt die Um-
pflanzung. Johannis- und Stachelbeersträucher eignen sich vorzüglich zur
Herbstpflanzung, Himbeersträucher dagegen mehr zur Frühjahrspflanzung.
Die Umpflanzung von Obstbäumen ist jetzt auch zu empfehlen, doch muß
dabei der Boden berücksichtigt werden. Warmer, loser Boden ist für die
Herbstpflanzung unbedingt notwendig. Bei der Umpflanzung eines Baumes
ist darauf zu achten, daß er 10 cm höher zu stehen kommt, als er vorher
gestanden. Die Wurzelschnitte müssen dem Boden zugekehrt sein. Jede

verletzte Wurzel ist vor
dem Einpflanzen glatt
abzuschneiden. Das ge-
schieht am besten abends
vorher. Über Nacht müs-
sen dann die Bäume im
Wasser stehen. Nach der
Neupflanzung ist ein Ver-
schneiden der Zweige
durchaus nicht ratsam.
Umgraben und Auflö-
fern der Erde unter den
Bäumen ist nötig. Große
Sorgfalt ist auf den
Schutz gegen die Frost-
schmetterlinge zu legen.
Die kleinen flügellosen
Weibchen erklettern die
Obstbäume und legen an
den Fruchtknospen ihre
Eier ab. Im Frühling
entwickeln sich daraus die
gefährlichen Spanner-
rücken. Jedes Weib-
chen kann bis 300 Eier
legen. Die jungen Rau-
pen beginnen sofort nach
dem Auskriechen ihre
Zerstörungsarbeit an den
Blütenknospen. Es ist
daher dringend notwen-
dig, der Raupenplage
schon in diesem Monat
entgegenzutreten. Leim-
und Teerringe an den
Bäumen, Abtragen der
Bäume, Befestigung

alles Abfalls unter den Bäumen und das Bestreichen der Bäume mit Kalk-
milch ist notwendig. Die Gemüsebeete werden abgeerntet, begünstigt und
gegraben. Mistbeetkasten werden bereitgestellt und gelüftet. In den Blau-
beeten werden die Einräumungsarbeiten ebenfalls fortgesetzt.

Hyazinthen gedeihen besser in alten als in neuen Töpfen. Das ist
eine Erfahrungstatsache; ihre Ergründung ist noch nicht gelungen.

Reizrätsel.



Die Buchstaben in vorstehender Figur
lassen sich so ordnen, daß die waagerechten
Reihen bezeichnen: 1) Ein jetzt vielge-
brauchtes Land. 2) Ein heimatliches Mittel
gegen Verunreinigung. 3) Eine Gestalt aus
der Thesenreihe. — Die senkrechten Reihen
sollen gleichzeitig nennen: 1) Ein Binnen-
meer. 2) Ein Wobstkind. 3) Eine Gruppe
organischer Verbindungen.

Alfred Richter.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Luft, Schuft, Dast. — Des Kom o n y m s: Nagel.
Des Bilderrätsels: Man muß die Feste feiern, wie sie fallen.

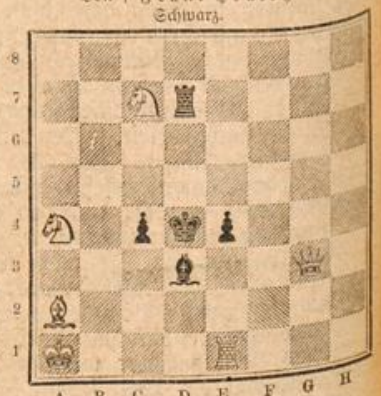
Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Feiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Feiffer in Stuttgart.

Aufgabe Nr. 115.

Von Frank Sealeh.

Schwarz.



Welf.

Mat in 2 Zügen.